Glauben und Wissen.
1906. IV. Jahrgang. — Heft 4. April.



Die sittliche Verantwortlichkeit.

„Vor der Erhabenheit dieser Entwickelungsstufe des sittlichen Bewußtseins schwindet jede Möglichkeit des Einspruchs; der einzelne mag behaupten, daß er sich zum schwindelfreien Erklimmen einer solchen Höhe bislang untüchtig und vielleicht für immer unfähig fühle; aber er soll sich nicht erdreisten, das Erhabenste zu bemängeln, weil seine Kleinheit ihm zufällig die Hoffnung verwehrt, zu demselben hinaufzureichen. Wessen Magen nicht dazu gemacht ist, um von Nektar und Ambrosia zu leben, den wird niemand schelten, wenn er sich von Schweinefleisch und Sauerkohl nährt; nur soll er nicht die Speise schlecht nennen, weil seine Konstitution zu untergeordneter Art ist."

So Hartmann am Schlusse seiner „Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins." Um den Leser dieser Zeilen sofort über meine „Konstitution" zu unterrichten, bezw. um höher oder feiner gebaute Naturen von der Lektüre der folgenden Abhandlung abzuschrecken, gestehe ich offen, daß ich mich allerdings schlechthin unfähig fühle, die letzten Höhen der Hartmannschen Weltanschauung zu erklimmen. Die Schlußkapitel seiner beiden Hauptwerke, anstatt meinem metaphysischen und ethischen Bedürfnis die letzte Befriedigung zu gewähren, berühren mich nur nach Richtung des Komischen, fast wie die Katastrophe eines Lustspiels, und die Aufgabe, das Absolute von dem und durch den indeterministisch[1]) entstandenen und wahrscheinlich nach jeder Heilung indeterministisch wiederkehrenden „juckenden Ausschlag", welchen wir die Welt nennen, momentan befreien zu helfen, vermag mich bei dem gegenwärtigen Stande meiner Entwickelung nicht sonderlich zu erregen. Ich

1) Die in diesem Artikel nicht zu vermeidenden Ausdrücke deterministisch und indeterministisch besagen folgendes: deterministisch ist der Wille, wenn er durch allerhand Ursachen als notwendig bestimmt ist, indeterministisch oder frei, wenn dies nicht der Fall ist. D. H.

gestehe es offen ein: wenn die aus den Hartmannschen Untersuchungen sich ergebende Wahrscheinlichkeit für die Annahme seines konkreten Monismus wissenschaftlich ausreicht, so muß ich die Welt für ein Tollhaus und das Menschenleben für ein Narrenspiel halten; dann mag zwar jene Aufgabe richtig gestellt sein: wir sind zur selbstverleugnenden Hingabe an eine Narrenrolle verpflichtet, und der kräftigste, ernsthafteste, kurzum der größte Narr ist der sittlichste Mensch.

Es ist indeß nicht die ins Ästhetische schillernde Frage nach der Erhabenheit jenes sittlichen Bewußtseins, die mich hier beschäftigen soll; mögen verschieden beanlagte und entwickelte Individuen in dieser Beziehung immerhin verschieden denken und empfinden. Dagegen erdreiste ich mich, gegen die Bezeichnung jenes Bewußtseins als eines sittlichen Einspruch zu erheben, und zwar sind es objektive, weder durch Nektar und Ambrosia noch durch Schweinefleisch und Sauerkohl zu beschwichtigende Bedenken, die mich hierzu veranlassen. Ich will das Ergebnis meiner Erwägungen sofort in kurze Worte fassen:

Die Hartmannsche Theorie der „sittlichen“ Freiheit schließt die sittliche Verantwortlichkeit aus. Ist diese Theorie richtig, so gibt es keine sittliche Verantwortlichkeit, so gibt es mithin auch keine Sittlichkeit oder Unsittlichkeit, so ist Hartmanns „Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins“ ein zwar notwendiges, dabei aber durch und durch, von der ersten bis zur letzten Seite, widersinniges Buch.

Ehe ich zur Begründung dieser Behauptungen übergehe, bitte ich den freundlichen Leser, mich nicht für einen blinden Anhänger der von Hartmann so scharf angegriffenen freien Willensbetätigung zu halten. Es ist mir zweifellos, daß dieselbe — wenn wirklich vorhanden — ihrem innersten Wesen nach unbegreiflich, mystisch ist (niemand hat dies meines Wissens treffender, wenn auch indirekt, dargetan als Hartmann selbst durch seine „Erklärung“ des indeterministischen Unglücksaktes im Unbewußten — Phil. d. Unbew., 2. Aufl. S. 791 u. ff. —), daß mithin die Hypothese des Indeterminismus, falls sie zur Begründung des Ethischen als entbehrlich oder auch irgendwie als untauglich sich erweist, wissenschaftlich entschieden verwerflich ist. Und nun zur Begründung meiner Behauptungen.

Die Hartmannsche Freiheitstheorie enthält folgende Hauptsätze: I. Die Verantwortlichkeit beruht auf der individuellen Selbsttätigkeit, d. h. auf der Freiheit vom dämonischen Besessensein in Verbindung mit der Zurechnungsfähigkeit. Wer also nicht dämonisch besessen, dazu frei ist von krankhaften Störungen des normalen physiologischen Willensvorgangs, der ist — von einer etwaigen Grenze seiner Verantwortlichkeit (S. 443 und 444) für einen besonderen Fall hier abgesehen — sittlich verantwortlich. Zurechnungsfähige Selbsttätigkeit ist die Grundlage der Verantwortlichkeit (S. 408). Durch zurechnungsfähige Selbsttätigkeit kann der Mensch frei werden: 1. „von dem Zwang der unwillkürlich im Bewußtsein auftauchenden Wahrnehmungs- und Vorstellungsreihen“ („bewußte Aktivität der Vorstellungserzeugung“ S. 417), 2. „von dem unmittelbaren Willenszwang durch anschauliche, sinnlich wahrnehmbare Motive“ („Selbstbeherrschung“, S. 422), 3. „von dem Zwang des Egoismus“ („Selbstverleugnung“, S. 430), 4. von „dem Zwang

des Willens durch eine äußere Autorität" („Autonomie des Willens", S. 433) und 5. „von dem Übergewicht der gefühlsmäßigen Motive" („praktische Vernünftigkeit" S. 444.)

II. Er kann aber nicht frei werden von „der gesetzmäßigen Determination des Willens durch die Beschaffenheit der Charakteranlagen und der durch dieselben zu Motiven gestempelten Vorstellungen" (liberum arbitrium indifferentiae, S. 448); denn „er ist als bloßes Glied in das übrige Naturganze eingeordnet und hat hinsichtlich der Notwendigkeit seines Handelns keinen Vorzug vor dem fallenden Stein" (S. 450). Ebenso wenig ist „die Beschaffenheit des Individualcharakters unabhängig von der Bestimmtheit durch äußere Gründe" („transzendentale Freiheit" S. 469). „Die sittliche Betätigung bedarf zwar gewisser Formen der Freiheit, d. h. der Ledigkeit von gewissen Arten des Zwanges; aber diejenigen Faktoren, denen die ungehemmte Betätigung dadurch verbürgt werden soll, liegen selbst durchweg und ausschließlich innerhalb der gesetzmäßigen psychologischen Determination." (S. 484.)

Ich behaupte nun: Das unter I Gesagte begründet die sittliche Verantwortlichkeit noch nicht, das unter II Angeführte hebt sie völlig auf. Das Erste reicht nicht hin, die Verantwortlichkeit zu begründen; das Andere reicht völlig aus, sie zu vernichten. Das Gesamtresultat aus I und II ist dieses: Der Mensch hat die Verantwortlichkeit eines fallenden Steines.

Das Erste reicht nicht hin, die sittliche Verantwortlichkeit zu begründen; denn es schließt die Hinzufügung des Zweiten nicht aus. Die Freiheit von dämonischem Besessensein und von krankhaften Störungen des normalen physiologischen Willens-Vorgangs sind zwar notwendige Voraussetzungen der Verantwortlichkeit; aber sie sind weder alle, noch auch die wesentlichsten Voraussetzungen derselben. Wenn Hartmann — mit gewohnter Anschaulichkeit — die individuelle Selbsttätigkeit als das Gebiet der Verantwortlichkeit und die Zurechnungsfähigkeit (in dem von ihm gebrauchten krankhaften Sinne) als eine Beschränkung dieses Gebietes bezeichnet, so fehlt noch als notwendiges drittes Moment die Aufweisung des festen Bodens innerhalb dieses Gebietes, auf welchem die Verantwortlichkeit beruhen kann. Ist ein solcher Boden nicht vorhanden, mithin ist jenes Gebiet ein bodenloses Loch, so sinkt auch der Begriff der Verantwortlichkeit ins Bodenlose. Ob aber ein solcher Boden vorhanden ist, das entscheidet die Beschaffenheit des normalen Willens-Vorgangs; es fragt sich, ob dieser Vorgang der Art ist, daß er der sittlichen Verantwortlichkeit als Grundlage dienen kann, und zwar kommt es für die Entscheidung dieser Frage zunächst und vor allem darauf an, ob dieser normale Vorgang in Hinsicht sowohl seiner Entstehung als auch seines Verlaufs notwendig ist, oder ob er dies (in der ersten oder in der zweiten oder auch in beiden Hinsichten) nicht ist. Im ersteren Falle ist kein Boden für die Verantwortlichkeit vorhanden. Denn wie es ein handgreiflicher Unsinn ist, das mir jetzt durchaus Unmögliche jetzt von mir zu verlangen, so kann ich für das, was ich schlechterdings nicht tun oder nicht unterlassen kann (gleichviel, ob vielleicht irgend ein anderer Mensch es kann, ob es überhaupt innerhalb des menschlichen Könnens liegt oder

nicht), was nicht in meiner Macht steht, auch seinen Voraussetzungen nach niemals in meiner Macht gestanden hat — etwa im Sinne der Schopenhauerschen „transszendentalen Freiheit“ — selbstredend nicht verantwortlich gemacht werden.

Welcher Art entsteht denn nun der Wille? Die von Hartmann aufgestellte Theorie (Phil. d. Unbew. S. 405) läßt sich, soweit sie hier in Betracht kommt, durch folgende Sätze ausdrücken. 1. Das aktuelle Wollen ist das Ergebnis aller gleichzeitigen Begehrungen. Deren Vereinigung hat die einfache Form einer algebraischen Summe, weil alle einzelnen Begehrungen in Hinsicht auf eine zu tuende oder zu unterlassende Handlung nur die zwei Richtungen, positive oder negative, haben können.

2. Die Begehrungen haben Vorstellungen zum Inhalt und werden durch Vorstellungen — bewußte oder unbewußte — erregt.

3. Die erregenden Vorstellungen — die Motive — können unwillkürlich oder willkürlich — im letzteren Falle durch den Einfluß des bewußten Willens — entstehen.

4. Die willkürliche Erzeugung von Motiven ist das dem Menschen zu Gebote stehende Mittel, wodurch er das Ergebnis des einzelnen Willensaktes beeinflussen, wie auch allmählich seinen Charakter verändern kann.

Auf die willkürliche, d. h. durch den bewußten Willen stattfindende Erzeugung von Motiven kommt es also an. Hier — wenn irgendwo — muß der Boden für die Verantwortlichkeit zu finden sein. Es fragt sich dabei nun, ob das Individuum in dem einzelnen Fall den beregten Einfluß auf das Ergebnis nach eigener Wahl ausüben kann oder auch nicht kann, oder ob es — gleichviel, ob aus inneren oder äußeren Gründen, — das Eine oder das Andere mit zwingender Notwendigkeit muß. Im letzteren Fall ist es unverantwortlich. Es genügt zur Begründung der Verantwortlichkeit keineswegs, daß der beregte Einfluß überhaupt menschenmöglich ist; er muß eben dem Individuum möglich sein; sonst ist dieses Individuum in dem besonderen Falle nicht sittlich verantwortlich. Hartmann bezeichnet (S. 419 und 420 der „Phänomenologie“) die Aufmerksamkeit als das Mittel, „durch welches die Aktivität und Initiative des Willens sich in der Vorstellungssphäre dokumentiert.“ Durch energische Hinwendung der Aufmerksamkeit auf sein Bewußtseinsziel kann der Mensch solche Vorstellungen wachrufen, welche durch Erregung bestimmter Begehrungen das Ergebnis des Willens beeinflussen. Er kann; wer kann? Der einzelne im einzelnen Fall? Oder bezeichnet dieses „Können“ bloß die Möglichkeit innerhalb der Gattungsgrenze, sodaß nur das eine Individuum es kann, das andere nicht, keines aber in dem bestimmten Fall die Möglichkeit hatte, sowohl das Eine als auch das Andere zu tun? Im letzteren Fall das Individuum verantwortlich machen, würde heißen, von dem Blinden verlangen, daß er mit den Augen anderer Leute sehe.

A hat Gelegenheit, eine goldene Uhr zu stehlen. Er schwankt. Der Vorgang der Begründung ist im Gange. Für den Diebstahl sind die Motive $3 + 2 + 1$, gegen denselben — 3. Wendet er nun seine Aufmerksamkeit energisch auf sein Bewußtseinsziel, so wird noch ein Grund $= -4$ wachgerufen werden und er wird den Diebstahl nicht begehen. Er tut das aber nicht; er ruft den Grund nicht hervor,

stiehlt also die Uhr. — Stand es nun nicht in seiner Macht, in dem bestimmten Fall seine Aufmerksamkeit zur Hervorrufung des Grundes — 4 anzuwenden, so hat er nur getan, was er nicht unterlassen konnte, und er kann — falls dieses Verhältnis sein ganzes Leben ausnahmslos durchwaltet hat — nicht sittlich verantwortlich gemacht werden.

Der Vorgang der Begründung entsteht und verläuft in der Zeit. Ist derselbe sowohl in seiner Entstehung als auch in jedem Zeitpunkt seines Verlaufs, also „durch und durch“ als notwendig bestimmt, so ist kein Raum für die Verantwortlichkeit; die Notwendigkeit hat ihn vollständig ergriffen. Denn es ist für die hier in Rede stehende Frage ganz gleichgültig, welche Mächte in der Seele des Individuums schlummern, wenn es dieselben nicht freiwillig zum Handeln bringen kann. Die Möglichkeit, den Begründungsvorgang so oder so verlaufen zu lassen, genügt zur Feststellung der Verantwortlichkeit *allein* noch nicht; sie muß in die Handlung, in den zeitlichen Verlauf des Begründungsvorganges mit hineingehen; sonst schlummert sie und kann schlechterdings keine sittliche Verantwortlichkeit begründen. Wer an Händen und Füßen gebunden ist, der kann die Bewegungen des Schwimmens nicht ausführen, mag er im übrigen ein noch so großer Schwimmkünstler sein.

Ich kann nicht unterlassen, eine merkwürdige Stelle der Hartmannschen „Phänomenologie“ (S. 452 und 453) hier anzuführen, eine Stelle, an welcher er meines Bedünkens am tiefsten auf die Frage nach der Grundlage der Verantwortlichkeit eingeht, um dieselbe schließlich dennoch unbeantwortet zu lassen: „Die Selbstbeherrschung erscheint dann entweder als eine unmittelbare Herrschaft des Willens über die durch äußere Motive erregten Begehrungen, indem die *Vermittelung* der Überwindung durch selbsterzeugte Motive der Beachtung entgeht; oder diese Vermittelung wird zwar anerkannt, jedoch nunmehr der motiverzeugende bewußte Wille als ein indeterministisch freier angesehen, der als der *eigentliche* freie Wille des Menschen *hinter* seinen Trieben und Begehrungen stände und diese nach seinem souveränen Belieben bändigte und entfesselte. Dies ist dann der Wille, von dem der Mensch sagt: „ich kann wollen, was ich will“, nämlich wollen im Sinne erregter Triebe, was ich mit meinem hinter und über diesen Trieben stehenden Selbstbeherrschungswillen will. Natürlich ist hierbei wieder der Umstand übersehen, daß der Wille der Selbstbeherrschung selbst erst eines *Motivs* bedarf, um aktuell (tätig) zu werden, und daß dieses Motiv jenes dauernde Bewußtseinsziel ist, welches als Maxime das Handeln bestimmt und durch jede Bedrohung seiner Tendenzen reflektorisch ins Bewußtsein gerufen wird. Sobald man sich hierauf besinnt, verschwindet die Selbsttäuschung im indeterministischen Sinne, welche aus der Freiheitsform der Selbstbeherrschung hervorgeht, wenn die psychologische Genesis des Wollens nur oberflächlich erfaßt, anstatt in ihrer Tiefe verstanden wird.“

Aber wo ist hier nun eine Handhabe für die Verantwortlichkeit? Für die „bei *jeder* Bedrohung der Tendenzen des Bewußtseinsziels“ stattfindende *Erzeugung* des Motivs zur Betätigung des Selbstbeherrschungswillens ist das Individuum selbstverständlich so wenig verantwortlich wie für die Funktionen seines Herzmuskels

oder den Kreislauf seines Blutes. Es bleiben sonach nur die Setzung des Bewußtseinsziels und die Stärke dieses Motivs — und mithin der durch dasselbe erregten Begehrung — übrig. Wenn auch diese beiden Momente völlig bestimmt sind, so ist die sittliche Verantwortlichkeit ausgeschlossen.

Der „Philosophie des Unbewußten" (2. Aufl. S. 104) zufolge „gibt es keine rein passive Nezessitation (Nötigung); vielmehr schließt jede Nezessitation eines Dinges eine autonome Aktivität (selbständige Betätigung) desselben ein." Dies gilt für den fallenden Stein wie für den handelnden Menschen. Kann nun dem fallenden Stein keine Verantwortlichkeit zugeschrieben werden, so folgt, daß selbständige Betätigung allein die sittliche Verantwortlichkeit nicht begründet. Das räumt Hartmann auch in seiner „Phänomenologie" ein, indem er der selbständigen Betätigung die Freiheit von krankhaften Störungen des normalen physiologischen Willensvorgangs als Einschränkung hinzufügt. Selbständige Betätigung, sofern dieselbe nicht normal ist, genügt also nicht; ja selbst normale selbständige Betätigung genügt als solche noch nicht; denn der fallende Stein ist nicht verantwortlich. Das Vorhandensein des Bewußtseins genügt auch nicht; denn hätte der fallende Stein Bewußtsein, so würde er sich (nach Spinoza) zwar einbilden Freiheit zu besitzen, dabei aber doch immer noch ein fallender Stein und nicht verantwortlich sein. Daß ich selbst der Täter meiner Taten bin und daß diese Taten das normale Ergebnis des normalen physiologischen Willensvorgangs sind, daß es mein Wille ist, der in meinem Geist seinen Sitz hat, welcher determiniert ist, daß kurzum die Notwendigkeit eine selbstgesetzte ist, kann keine Verantwortlichkeit begründen, sofern auch diese Selbstsetzung durch und durch notwendig ist und ich, der Selbstsetzende, in keinem Maße und auf keine Weise frei von jeder Bestimmung dieser Setzende geworden bin. Es ist dann nirgends und niemals die Möglichkeit eines anderweitigen Verlaufs meiner einzelnen Handlungen, meines ganzen Lebens da gewesen, und — ultra posse nemo obligatur (über das Können hinaus kann niemand gezwungen werden). Es ist für die hier in Rede stehende Frage ganz gleichgültig, wie zusammengesetzt der Vorgang der Willensbegründung, der Lebensverlauf ist; es nützt nichts; wenn man die psychologische Entstehung des Willens „in ihrer Tiefe verstanden" hat, wenn in dieser Tiefe nichts anderes enthalten ist als eherne Notwendigkeit. Wenn ich nach einem Unterliegen in der „Versuchung", nach einer Überrumpelung durch die Leidenschaft den Vorsatz fasse, künftighin besser auf der Hut zu sein, so hat dieser Vorsatz möglicherweise zur Folge, daß ich das nächste Mal den Sieg gewinne. Ja, wenn; aber ob ich diesen Vorsatz fasse oder nicht, das ist im Falle einer durchgängigen Nezessitation nicht mein Verdienst oder meine Schuld; denn es steht nicht in meiner Gewalt, es geschieht mit unwiderstehlicher Notwendigkeit. Bildet mein Leben eine Reihe von Zuständen, Vorgängen, Handlungen = a, b, c, d . . ., in welcher jedes Glied aus dem vorhergehenden mit Notwendigkeit folgt, so bin ich für diese Reihe nur dann verantwortlich, wenn ich für das Anfangsglied verantwortlich bin, ist auch dieses ein notwendiges Moment in dem Weltverlauf, so muß ich jegliche Verantwortung für meine Taten, für mein Leben ablehnen. A stiehlt die Uhr; in dem Zeitmoment, da er die Uhr erfaßte, war er nicht frei, sofern der Inhalt

dieses Moments durch den des Voraufgegangenen bestimmt war; denn das Vergangene steht nicht in seiner Gewalt; in dem Voraufgegangenen ist er auch nicht frei gewesen, wenn es wieder mit zwingender Notwendigkeit aus dem vorigen hervorgegangen war, und so immerfort rückwärts. Geschieht der Weltvorgang mit lückenloser Notwendigkeit, so ist die ganze Reihe des Verlaufs schon mit dem Anfangsgliede gesetzt; jeder Zeitpunkt in dem Leben eines Individuums ist dann in Hinsicht der Verantwortlichkeit ein Vergangenheitsmoment, und unter diesen Umständen den einzelnen — gleichviel, welcher Freiheitsformen die Gattung immer fähig, gleichviel auch, ob die durchgehende Notwendigkeit eine mechanische, psychologische oder irgend eine andere ist — verantwortlich erklären, heißt nichts anderes, als von ihm verlangen, daß er das Geschehene ungeschehen mache. Ich denke, dieser einfach klare Sachverhalt ist von Kant (Kritik der pr. Vern. S. 169 u. f.) mit endgiltig zwingender Bündigkeit festgestellt worden.

Es dürfte sonach erwiesen sein, daß die oben unter I angeführten Sätze aus Hartmanns „Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins" eine Begründung der Verantwortlichkeit nicht enthalten. Zwar ist der Bereich der Verantwortlichkeit richtig angegeben und umgrenzt; aber der Nachweis des Bodens für dieselbe fehlt. Die Entfaltung des „Bündels" der sogen. „sittlichen" Freiheit bezweckt nichts anderes als eine Beschreibung derjenigen Ledigkeiten, deren die Gattung, kraft der in der Menschennatur ruhenden Kräfte fähig erscheint; wie man sie ganz analog auch von jedem anderen Organismus, ja auch vom Stein herzählen könnte. Die Bezeichnung als „sittliche" Freiheit beruht auf einer Gleichsetzung des Sittlichen mit dem Zweckmäßigen innerhalb der Bewußtseinssphäre. Die sittliche Verantwortlichkeit des Individuums ist nicht erwiesen. Ein Mensch, der alle jene Freiheiten im höchsten Maße in sich vereinigt, handelt darum noch nicht sittlich, er handelt zweckvoll; er ist noch nicht sittlich frei, sondern nur teleologisch (zwecksetzend) frei oder gesund zu nennen, d. h. frei von allen denkbaren Beeinträchtigungen der voll-zweckmäßigen Hingabe seines Handelns an den teleologischen Weltvorgang. Ob aber das Individuum es in irgend einem Maße und an irgend einem Zeitpunkt seines Lebens in seiner Gewalt hat, Etwas zur Erreichung jener teleologischen Höhe zu tun, d. h. ob es verantwortlich, mithin seine Zwecktätigkeit sittlich, sein zweckwidriges Handeln unsittlich sein kann, das entscheiden die oben unter I angeführten Sätze noch nicht.

Das entscheiden aber die Sätze unter II, — und zwar im verneinenden Sinne. Denn: „die sittliche Betätigung bedarf zwar gewisser Formen der Freiheit, d. h. der Ledigkeit von gewissen Arten des Zwanges; aber diejenigen Faktoren, denen die ungehemmte Betätigung dadurch verbürgt werden soll, liegen selbst durchweg und ausschließlich innerhalb der gesetzmäßigen psychologischen Determination" (S. 484). — „Der Motivationsprozeß ist durch und durch determiniert." „Auch der kleinste und unscheinbarste Vorgang unterliegt dem gesetzmäßigen Zusammenhang und ist determiniert" (S 465). — Ob Kausalität, Teleologie oder Hartmanns „logische Notwendigkeit" auf den Weltenthron erhoben wird, ist für die Frage nach der Verantwortlichkeit ganz gleichgültig; ob dem Bemühen des Individuums, in

einem bestimmten Fall einem „unsittlichen“ Begehren gegenüber Gründe zum Widerstand hervorzurufen, eine Gegenwirkung des „Unbewußten“ entgegenkommt oder nicht, ist für die Frage nach der Verantwortlichkeit ohne Bedeutung, sofern es feststeht, daß auch dieses Bemühen durch und durch determiniert ist. Das Leben des Individuums ist dann eine „Naturkette“ (Kant, pr. V. S. 170); jedes Glied dieser Kette geht mit Notwendigkeit aus dem vorhergehenden hervor; das Denken, Fühlen und Begehren des Menschen ist zwar von Einfluß auf sein Wollen, seine Entschließungen, sein Tun; aber was der Mensch denkt, fühlt, begehrt, das ist eben durch und durch notwendig. Die Erziehung ist ein mächtiger, aber durch und durch determinierter Faktor der Entwickelung des Individuums wie des Menschengeschlechts — in der Hand der logischen Notwendigkeit. Ob jemand erzieht oder nicht, wie er erzieht, wie zweckmäßig oder unzweckmäßig seine erzieherischen Bemühungen sind, wie sich das zu erziehende Individuum den pädagogischen Einwirkungen gegenüber verhält, ob es alle Lehren in den Wind schlägt und alle Schranken der Gewohnheit und Sitte durchbricht oder nicht, ob ein Herrscher seine Untertanen zu beglücken strebt oder sie unter den Hufen seiner Rosse zerstampft, ob ein Erzieher die ihm anvertraute Jugend zu allem Guten anleitet oder sie seinen widernatürlichen (aber notwendigen) Gelüsten opfert, ob ein Schriftsteller „von allem Hohen, das Menschenherz erhebt“ redet, oder ob er eine „Lucinde“, eine „Nana“ schreibt, — das alles ist teleologisch vielleicht von höchster Bedeutung, es ist aber sittlich schlechterdings gleichgiltig; denn jeder tut in jedem Augenblick nur das, was er unwiderstehlich tun muß. Es mag sich der einzelne vom Zweckmäßigkeits-Gesichtspunkt aus oder im ästhetischen Sinne über sein Schicksal beklagen, wie der Schauspieler über die ihm zugefallene widerwärtige Rolle in einer Tragödie, und wenn er sich wirklich aufrichtig beklagt, so wird vielleicht sein Spiel im Weltdrama fernerhin von selbst ein anderes, eine zweckmäßigeres werden; aber ob er sich beklagt oder nicht, das ist notwendig, das steht nicht in seiner Gewalt; es ist nur ein Fußstapfen der ehernen Notwendigkeit. Es mag die Gesellschaft ein verbrecherisches Individuum mit gutem Fug und Recht unschädlich machen, und wenn sie es tut, so geschieht auch das mit Notwendigkeit; wenn aber ein Philosoph unter solchen Umständen im guten Glauben noch von Verantwortlichkeit, Sittlichkeit oder Unsittlichkeit redet, so ist er lediglich in einer — notwendigen — Illusion befangen.

Hartmann hält dafür, daß die Darlegung der psychologischen Entstehung des Begründungsvorganges des Willens mehr als alles andere geeignet sei, die Frage nach der Freiheit des Menschen zu klären; aber die betreffende Stelle in seiner „Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins“, so interessant und lehrreich sie an sich ist, leistet für die Frage, um welche es sich hier handelt, nichts, rein gar nichts. Wenn es feststeht, daß ohne Verantwortlichkeit des Individuums eine sittliche oder unsittliche Betätigung desselben nicht möglich ist, so gilt es vor allen Dingen, eine Grundlage für diese Verantwortlichkeit zu gewinnen; hier „in die Tiefe zu gehen“, darauf kommt alles an. Diese Frage aber ist in Hartmanns Werk durchaus oberflächlich behandelt: eine ziemlich gleichgiltige Bemerkung über den noch niedrigen Standpunkt der Griechen in dieser Beziehung, welche die Selbsttätigkeit für ge-

nügend ansahen, und die Behauptung, daß seines Erachtens die krankhaft zurechnungsfähige Selbsttätigkeit zur Begründung der Verantwortlichkeit völlig ausreiche, — das ist alles. Der eigentliche springende Punkt, die Frage, ob es für die Begründung der sittlichen Verantwortlichkeit genügt, die zur zweckmäßigen Betätigung in der Menschennatur vorhandenen Kräfte aufzuweisen, oder ob nicht vielmehr die durch das Individuum, auch durch den kleinsten und unscheinbarsten Akt desselben hindurchgehende logische Notwendigkeit eine sittlich verantwortliche Betätigung jener Kräfte ganz und gar ausschließe, diese eigentliche Kardinalfrage, diesen innersten Nerv des Problems hat Hartmann trotz aller Entfaltung des „Bündels" der sittlichen Freiheit, trotz aller „in die Tiefe" gehenden Enthüllung der psychologischen Entstehung des Willens kaum berührt. Kein Wunder freilich; denn hätte er es getan, so wäre die gänzliche ethische Unfähigkeit seiner Philosophie ans Licht getreten, so hätte es sich zeigen müssen, daß seine Freiheitstheorie dem Individuum nur die sittliche Verantwortlichkeit des fallenden Steins übrig läßt. Hartmann rühmt sich dessen, daß er das „philosophische Gespenst" des freien Willens durchs ganze Revier gehetzt, es aus allen Schlupfwinkeln vertrieben und endgiltig vernichtet habe, und sieht nicht, daß das Edelwild der sittlichen Verantwortlichkeit und somit der Sittlichkeit wie auch seine eigene „Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins" mit erlegt worden ist. Er ist ein Jäger, der Hallali bläst, nachdem er seinen Hund erschossen hat. Sein Jubel klingt wie unfreiwillige Selbstironie; denn das Waidwerk, welches er bewundert, die Summe seiner waidmännischen Bemühungen ist nichts anderes als die Steinigung der sittlichen Verantwortlichkeit.

Es ist ebenso interessant wie lehrreich, die Behandlung, welche das hier in Rede stehende Problem durch den „genialen Sonderling" Schopenhauer erfahren hat, zu betrachten. Schopenhauer huldigt in Anbetracht der Erscheinungswelt durchaus dem Determinismus und verwirft für sie den freien Willen mit größter Entschiedenheit. Nachdem er jedoch seine deterministische Ansicht eingehend dargelegt und zur weiteren Erhärtung seiner Theorie eine Anzahl älterer Philosophen und Theologen angeführt hat, rückt er („Grundprobleme der Ethik", S. 93) mit dem Geständnis heraus, daß es noch eine Tatsache des Bewußtseins gebe, von welcher er bisher, um den Gang der Untersuchung nicht zu stören, gänzlich abgesehen habe, nämlich das Gefühl der Verantwortlichkeit. Es folgt nun zur Begründung der Verantwortlichkeit die bekannte Abänderung der Kantschen Lehre von der transzendentalen Freiheit, nach welcher der Mensch nicht zunächst für seine einzelnen Handlungen, sondern für seinen Charakter verantwortlich ist und die Freiheit nicht in dem Handeln, sondern in dem Sein des Individuums, nicht in der fortlaufenden Reihe des individuellen Lebens, sondern in dem Anfangsgliede dieser Reihe liegt. Es ist hier nicht der Ort, die Bündigkeit dieser Theorie zu untersuchen; ich will nur darauf hinweisen, daß Schopenhauer es — mit gutem Grund — als selbstverständlich ansieht, daß die sittliche Verantwortlichkeit des Individuums durch den vorauf dargelegten Determinismus nicht begründet ist, daß vielmehr dafür schlechterdings an irgend einem Punkte die Freiheit, die Ledigkeit des Individuums von der Notwendigkeit gesetzt werden muß. Hartmann hält das nicht für not-

wendig; er schneidet von dem Kant-Schopenhauerschen Determinismus die „transzendentale Freiheit" ab und bezeichnet frischweg den Rest als hinreichende Grundlage der Sittlichkeit; in durchgängiger Verwechselung des Übels mit dem Bösen, der innerhalb des Gattungsbereichs liegenden Fähigkeit einer fortschreitenden zweckmäßigen Betätigung des Menschengeschlechts mit der lediglich auf dem Boden der individuellen Verantwortlichkeit beruhenden Möglichkeit eines nicht bloß zweckmäßigen, sondern sittlichen Handelns verschmäht er nicht den von Kant mit Recht als „elenden Behelf" bezeichneten Rückgang auf die Selbsttätigkeit und gewinnt so für das durch und durch zwangsweise handelnde Individuum keine andere Freiheit als die des Kantschen „Bratenwenders, der auch, wenn er einmal aufgezogen worden, von selbst seine Bewegungen verrichtet."

Joh. Petersen †.

(Schluß folgt.)



Der Wille zur höheren Einheit.

Es ist bekannt, daß der Darwinismus, der lange Zeit die wissenschaftliche Welt beherrscht hat, heute sehr viele Feinde gefunden hat. Eine Unmenge von Gegenschriften ist erschienen und erscheint weiter, welche die Darwinschen Gedanken und ihre Weiterbildung durch ihre Freunde zurückzuweisen suchen. Heute liegt, wie der Herausgeber dieser Monatsschrift klar nachgewiesen hat, die Sache so, daß die Entwickelungslehre zwar von fast allen Naturforschern als eine berechtigte Theorie anerkannt wird, während der reine Darwinismus, d. h. die Lehre von der natürlichen Auslese im Kampf ums Dasein und der Macht des Zufalls fast allgemein zurückgewiesen wird. Die meisten Naturforscher erkennen ihre Geltung überhaupt nicht mehr an, während die, welche sich zu diesem Standpunkt noch nicht hindurchgearbeitet haben, wenigstens zugeben, daß die Darwinsche Erklärung eine weit untergeordnetere Bedeutung hat, als man ihr früher zuschrieb. An die Stelle der Darwinschen Prinzipien sind heute immer mehr Gedanken getreten, die einmal den vor Darwin schon aufgestellten Prinzipien der Gewöhnung und des Gebrauchs entsprechen und andererseits den inneren Entwickelungsgründen eine weitgehende Bedeutung zuerkennen. Kein Wunder, wenn daher die idealistisch-theistische Weltanschauung auch unter den Naturforschern wieder kräftiger an Boden gewinnt. Im Gegensatz zu dem bekannten Ladenburgschen Vortrage erklärte z. B. Professor Classen, Lehrer am physikalischen Staatslaboratorium in Hamburg, daß der Standpunkt Ladenburgs, der wohl vor 50 Jahren die Gemüter der naturwissenschaftlichen Kreise bewegte, besonders durch die Wandlungen in den physikalischen Grundanschauungen seine Stützen heute völlig verloren hat; trotz der immer tiefer eindringenden Erkenntnis, daß die Naturgesetze in ausnahmsloser Gesetzmäßigkeit walten, ist die Frage nach dem Dasein eines Gottes doch unbedingt zu bejahen. Viele

andere haben ähnlich geurteilt. Wir möchten heute unsere Leser mit einem neueren Buche bekannt machen, das unter dieser apologetischen Literatur von seiten der Naturforscher unzweifelhaft eine hervorragendere Stelle einnimmt und bei aller Leichtverständlichkeit der Darstellung doch den wissenschaftlichen Ernst und die gründlichste Sachkenntnis, auch in philosophischer Beziehung, nirgends vermissen läßt. Wir meinen das Werk des Dresdener Arztes Dr. J. Fröhlich, „Der Wille zur höhern Einheit“ (Heidelberg 1905, Winter), eines Mannes, der ja auch unseren Lesern sonst schon als Mitarbeiter dieser Zeitschrift bekannt ist. Die Grundgedanken des Buches sind folgende:

Die sinnlich-materielle Erscheinungswelt in aller ihrer Pracht und Herrlichkeit ist, so lehrt die Wissenschaft, das Ergebnis verschiedener, räumlich-zeitlich zusammengeordneter Energien oder Formen der Bewegung. In Bewegung ist alles aufgelöst, sowohl der buntschillernde Glanz des Schmetterlingsflügels wie die seelenvollen Töne eines Mozartschen Liedes. Dort sind es Ätherschwingungen, hier Luftwellen, die durch Auge und Ohr in Farbe und Klang sich übersetzen. Diese Bewegung ruht auf der Wechselwirkung der Dinge. Die Welt ist nicht ein bloßes Neben- und Nacheinander, sondern ein inniges Ineinander. In der Wechselwirkung ist jedes Glied der Welt Ursache und Wirkung zugleich. Diese Wechselwirkung ist aber nicht anders begreiflich als im Zeichen eines fließenden, fortschreitenden Prinzips, das als die eigentliche Urkraft in den Trägern des Weltgeschehens und als deren innerstes Wesen ununterbrochen wirksam ist, und zwar so, daß jenes Prinzip als innebleibende Störung des All-Gleichgewichts stets auch die ausgleichende Bewegung hervorruft, um sich selbst aus dieser auf höherer Stufe zu erneuern. Solche Urkraft kann natürlich die Bewegung nicht selbst sein. Wo und in welcher Form wir dieser auch begegnen, immer ist sie auf einen andern, d. h. äußeren Beweggrund zurückzuführen, sie ist ein Passives, Sekundäres, während doch der Begriff der Kraft vor allem den des Aktiven in sich schließt. Das Passive, Unselbständige der Bewegung geht schon aus ihrer gänzlichen Unfruchtbarkeit hervor; sie ist ein Wert und Mittel zu höheren Werten, aber keine Kraft; sie ist nicht schöpferisch, sondern entleert sich vielmehr selbst im Wechsel der Form, indem sie durch Reibung und Wärmestrahlung beständig an Wirkungsfähigkeit verliert. Auf Grund dessen muß jedes rein mechanische System einmal unvermeidlich zum Stillstand kommen. Die Mechanik hat es nur mit Richtungsänderungen gegebener Bewegungen zu tun. Beispielsweise ist die Rolle der Dampfmaschine keine andere, als die zerstreute und richtungslose Bewegung durcheinanderschießender Moleküle durch Setzung von Schranken und Zusammenfassung in Massenbewegung von einer bestimmten Richtung zu verwandeln. Sicher wird hier durch Vereinheitlichung der Bewegung auf ein Ziel hin ein höherer Wert gewonnen. Wo immer das aber geschieht, gebührt bei näherem Zusehen das Verdienst hieran nicht der Mechanik, sondern dem bewußten Willen, der sich die Bewegung unterwirft, das rein Räumliche, Äußerliche verinnerlicht und zum Zweck erhöht. Nur in einem Willen erscheint das Geschehen innerlich verknüpft. Eine Willensbetätigung aber tritt nur ein, wenn ein vorhandener Zustand zum Besseren verändert werden soll. Das Bessere ist stets die reichere

oder vollkommenere höhere Einheit, der Wille also in allem auf eine Steigerung der Einheitswerte gerichtet, d. h. Wille zur höheren Einheit. So ist das Weltgleichgewicht nicht eine sich selbst aufhebende, sondern eine in sich fruchtbare Größe, eine stetig wachsende Eins in steigender, natürlicher Umwertung aller Werte. „Im Willen zur höheren Einheit versöhnen sich in der glücklichsten Weise die beiden für unseren Verstand sonst unvereinbaren Erfordernisse der Substanz: beharrende Grundlage der Dinge zu sein und doch als kausale Wirksamkeit aller Veränderung Wesen. Immer derselbe Wille zur höheren Einheit, geht die ewige Substanz im Weltprozeß aus innerstem Gesetz in immer höhere Daseinsformen ein."

Ein wirkliches Weltprinzip muß nun das Dasein der Welt und ihre Entwickelung aus dem Wesen des einen Urseins als dessen Selbsterfüllung erklären. Kann das Fröhlichs „Wille zur höhern Einheit"? Die Frage ist zu bejahen. Indem nämlich das Naturgeschehen, besonders die Bewegung unter die Herrschaft des Willens tritt, ist erst die Möglichkeit gegeben, daß sich der Wille wirklich als solcher bewährt. Nicht das leere Dasein und der Kampf um dieses Sein und seine Mittel ist nunmehr sein Inhalt und Wesen, sondern das Streben zur Einheit, die allein in den wachsenden Beziehungen ihrer Glieder an Fülle und Wert gewinnt. Dabei muß freilich das höhere Prinzip immer mit der Trägheit des Niederen ringen, um es zu überwinden und seine Elemente sich zu gewinnen, wobei aber nicht in der Richtung des geringsten, sondern gerade des beziehungsreichsten Widerstandes der Weg zur vollkommensten Einheit liegt; denn nur an dem in allem Wechsel beständigen Widerstande erwachen in der subjektiven Tiefe immer neue „Pole" als Kraftwerte der Einheit. Wo immer aber auch dieser Kampf um die höhere Einheit den Charakter des Kampfes ums Dasein gewinnt, hat der Haß doch keinen Selbstwert, sondern ist stets nur die Folge der verschiedenen Richtungen der Liebe, bestimmt, in der höheren Einheit sich selbst aufzuheben. Hier ist im tiefsten Wesen der Entwickelung der Übergang zum Sittlichen gegeben, den die mechanistische Anschauung aus der Bewegung in keiner Weise abzuleiten vermag.

Wenn wir nun die Entwickelung selbst ins Auge fassen, so sehen wir, wie schon bei den einfachsten einzelligen Wesen die größere Kraft der organischen Einheit den niedrigeren Formen und Gewalten der Umwelt mehr an Daseinswerten abringt, als sie im Kampfe mit ihnen verbraucht. Daraus ergibt sich zunächst das Wachstum der Zelle. Mit der Größenzunahme dieser gestalten sich die Ernährungsbedingungen aber immer ungünstiger. Das führt zu einem Punkt, wo der Einheitswille der Zelle, will anders er seine ganze Kraft entfalten, die individuelle Geschlossenheit aufgibt und aus der Einheit die Zweiheit hervorgehen läßt. Mit der Zellteilung ist die einfachste Form der Fortpflanzung gegeben, mit der zugleich eine Zellverjüngung eintritt. Infolge der Verschiedenheit der äußeren Bedingungen aber, die nicht immer dem jeweiligen Zellbedürfnis entsprechen, treten trotz der verjüngenden Kraft des Teilungsvorgangs in den Zellen allmählich Verschiedenheiten und Entartungserscheinungen nach dieser oder jener Richtung ein. Dabei erlahmt das Teilungsvermögen mehr und mehr, und die Lebensfähigkeit schwindet. Die Zellen sterben ab, wenn es ihnen nicht gelingt, sich durch Verschmelzung mit andern Zellen,

die, nach anderer Richtung abgewichen von der Norm, ihren polaren Gegenwert bilden, unter Ausschaltung des Entarteten normgemäß zu ergänzen und zu verjüngen. Dabei können etwaige neugewonnene dauerfähige Eigenschaften in den Arttypus aufgenommen werden. In den wachsenden Beziehungen zur Umwelt tritt auf diese Weise nach dem Prinzip der Arbeitsteilung, das durchaus im Willen zur höheren Einheit liegt, eine zunehmende Gliederung der Organismen ein. So kommt es im Laufe der Entwickelung zur Sonderung in Körperzellen und Fortpflanzungszellen, und kann eine der letzteren nicht mehr alle typischen Charaktere der Art in sich fassen und fortpflanzen, so sondern sich auch die Fortpflanzungszellen in solche männlicher und weiblicher Art, die sich zuletzt auf getrennte Individuen verteilen. Wir sehen also: Ursache der Teilung, sofern es sich nicht lediglich um eine Sonderung zur Arbeitsteilung in der Einheit, also um eine Bereicherung dieser in sich handelt, ist der Drang nach ungestörter innerer Einheit, Ursache der Verschmelzung aber der Drang nach polarer Ergänzung, nach Einheitserfüllung. Der Höhepunkt der organischen Entwickelung ist zurzeit im Menschen erreicht. Auch hier finden wir die einfachen Kräfte am Werk, die den Bestand und die Entwickelung der Art sichern. Die Neigung aber, die den Mann zum Weibe zieht, beruht nicht allein auf der Polarität des Geschlechts, sondern daneben auf einer Ergänzung allgemeinerer Art; der Wille zur höheren Einheit ist hier nicht lediglich auf das neue, aus der Ergänzung beider hervorgehende Leben gerichtet, sondern er hat seinen nicht geringeren und unmittelbaren Wert in ihnen selbst, die ineinander vollkommener werden und im veredelnden Glück der Liebe, aus dem lebendigen Gefühl der Alleinheit heraus wohl auch im weiteren Kreise eine beglückende Kraft entfalten.

Fröhlich hat bisher gezeigt, daß der Wille zur höhern Einheit das leitende Bewegungsmotiv im Weltgeschehen ist. In seinem Zeichen belebt sich der einfachste Vorgang, und die sonst tote Bewegung gewinnt nach Grund und Ziel einen geistigen Inhalt, der bis zu dem Punkt wächst, an dem wir selbst stehen. Hier nun, wo der Wille nicht mehr im Dunklen wirkt, wo er im Selbstbewußtsein seiner inne geworden, sind ihm mit diesem Wissen auch die Zweifel an sich selbst gekommen: sind wir Marionetten, die durch fremde Gewalt auf der Weltbühne hin- und hergeschoben werden, oder haben wir hier in irgend einer Form aktiven Anteil? Es leuchtet leicht ein, wie die innere Wahrheit unseres Selbstgefühls, ja unser ganzes Persönlichkeitsbewußtsein von dieser Frage abhängt.

Der Wille ist stets Wille zur Verbesserung des subjektiven Zustandes. Das bedingt eine Unlustempfindung, die nur durch eine Änderung eines Zustandes gehoben werden kann. Die Richtung zum Besseren ist der gegebene Inhalt jeder Willensregung, wenn auch im Kampf der verschiedenen subjektiven Interessen im Willen nicht immer gerade das objektive Bessere hervortritt. Solange nun die individuellen Zentren der Einheitsentwickelung in dem reinen, einfachen Innengefühl, das auf keine Außenwelt bezogen wird, unmittelbar dem stärksten Empfinden folgen, solange sie weiterhin selbst in reicherer Gliederung und Ausgestaltung des Organismus wahllos ihre natürlichen Triebe befriedigen, solange bewegt sich der Wille zur höheren

Einheit, ohne Schwanken zwischen Liebe und Haß, doch in Lust und Unlust in den einfachen Bahnen der Notwendigkeit. Nun aber erwacht das Individuum zum Selbstbewußtsein! Es findet sich als Ich einer Außenwelt gegenüber und lernt in dieser die Bedingungen und Mittel seines Daseins einschätzen. Zugleich aber nimmt es eine große Anzahl gleichartiger, aber auch andersgearteter Wesen wahr, die ebenso an den Mitteln und Bedingungen des Daseins teilhaben und den von ihm begehrten Platz an der Sonne einnehmen wollen. So erscheint die Außenwelt dem Individuum, soweit sie nicht unverkennbar seinen Zwecken dient, zunächst als eine Beschränkung seines Selbstes, als ein Fremdes, selbst Feindliches, das es zu bekämpfen, dienstbar zu machen oder zu vernichten gilt. Damit wird die erste Frucht des Selbstbewußtseins die Selbstsucht oder der Egoismus. So berechtigt aber der Egoismus auch ist, solange er als der natürliche Ausdruck des Selbsterhaltungstriebes in der Sicherung der Daseinsbedingungen eins ist mit dem individuellen Willen zur höheren Einheit, so hört das Recht seiner Herrschaft doch auf, sowie dem Individuum aus dem Gesetz des großen Ganzen höhere und umfassendere Einheitsmotive aufgegangen sind. Er tritt jetzt in Widerspruch mit dem Willen zur höheren Einheit. Das Gesetz der Einheit weist nämlich den Menschen über die ausschließliche Befriedigung seiner Sondertriebe hinaus auf den Kreis einer weiteren Gemeinschaft hin. Nur indem er als lebendiges, vollwertiges Glied dieser sich betätigt, erfüllt er auch die innersten Daseinsforderungen des eigenen Wesens. Unser Wesen hat ein doppeltes Gesicht, sofern es einmal in sich geschlossene Einheit ist, andererseits aber diese mit wirklichen Werten nur erfüllen kann, in der immer innigeren Einheit mit dem Nicht-Ich. So stehen sich in gleicher Ursprünglichkeit in ihm zwei Grundgefühle gegenüber: das Selbst- und das Neigungsgefühl. Soviel Streben im Menschen ist, sich das Fremde zu unterwerfen, soviel Bedürfnis ist auch in ihm, sich jenem zuzuneigen, hinzugeben, aus ihm die Stimme der vollen Einheit zu vernehmen. Mit anderen Worten: das Recht des Stärkeren, ursprünglich Ausdruck und Form des Egoismus, wirkt sich zunehmend im Sinne der Liebe aus; sie ist das Stärkste in der Welt, weil sie das Gesetz der Alleinheit selbst ist, das jeden Widerstand aus seinem innersten Wesen heraus überwindet. Die wahren und dauernden Werte liegen damit auch für das Individuum stets in der Idee und Einheit des Ganzen. In der innersten Übereinstimmung des Gesetzes des Ganzen mit dem unserer eigenen Einheit ist allein der Begriff und das Gefühl der Freiheit begründet; hier ist der einzige Weg, die Idee unseres Wesens ohne Zwang und Widerstand zu erfüllen. Die Möglichkeit dazu gewährt der menschliche Intellekt, der deshalb in dem vollen Begriff des Willens nicht fehlen kann, da erst mit ihm die Möglichkeit der Wahl und Entscheidung gegeben ist. Das bedeutet im Bereich des Individuellen freilich auch die Möglichkeit des Irrtums; aber gerade er ist ein besonderer Beweis der inneren Berechtigung des „selbstherrlichen subjektiven Freiheitsgefühles", denn irren kann nur, wer frei ist und aus sich selbst heraus handelt. Freiheit — das ist schließlich Fröhlichs Resultat — ist Selbstsein und Selbstbewährung; nicht, daß unser Wille sozusagen frei in der Luft schwebt und durch keine Ursache bestimmt wird, nicht daß er durchaus in sich für das Rechts oder Links sich entscheidet, gibt uns das Gefühl der

Freiheit; dieses rührt allein daher, daß wir durch keinen Zwang verhindert werden, am besonderen Fall unseren Willen, unsere Art zu bewähren, durchzusetzen; nicht jegliche Ursache, sondern lediglich den Zwang schließt der Begriff der Willensfreiheit aus. Die individuelle Freiheit und Selbstbetätigung deckt sich in ihrem Wesen und in ihrer wahren Ausgestaltung mit den aus den Interessen der großen Lebensgemeinschaft sich ergebenden Motiven.

Wenn wir nun aus dem Gesichtspunkt der sittlichen Einheit als einem Notwendigen die Ursache erwägen, die diesem allein die angemessene Wirkung, mithin auch für uns verbindende Kraft geben kann, so muß es ein einziger oberster Wille sein, der alle diese Gesetze in sich faßt; denn wie wollten wir unter verschiedenen Willen vollkommene Einheit der Zwecke finden? Fröhlich kommt damit auf die Gottesidee, ohne die der Wille zur höheren Einheit schließlich in der Luft schwebt.

„Wenn wir nach dem Höchsten forschen, das unser Denken und Fühlen in sich birgt, wenn wir in ein Wort zu fassen suchen, woraus allein uns die Kraft strömt zu allem Hohen, Schönen und Guten, darin auch alle Wahrheit liegt, um aus ihm eine Ahnung zu gewinnen göttlichen Wesens, so werden wir keinen erhabeneren Ausdruck finden als das einfache und doch mit der Kraft des Ewigen erfüllte Wort: Gott ist die Liebe!“ Attribute Gottes haben für uns nur einen Sinn nicht als Eigenschaften eines Absoluten als solchen, sondern als Eigenschaften Gottes in seinem Verhältnis zur Welt, zumal zu uns selbst. Wir sehen die Liebe als Willen zur höheren Einheit am Werke in allem Geschehen und in allen Beziehungen, die Subjekt und Objekt verbinden; sie findet sich auch in der Vernunft wieder als dem höchsten Gesetz unseres Seins, in dem der Geist des Ganzen von uns Besitz ergreift und uns die Schätze seiner Einheit erschließt. Wenn aber die Liebe das Wesen göttlichen Urseins ist, so wird aus seinem innersten Gesetz die Vielheit geboren, daß jenes in der Selbstmitteilung diese zu immer höherer Einheit führe. „Alles, was ist, ist aus der Liebe hervorgegangen, die, schöpferisch in ihrer Selbstausströmung, immer neue Güter der Allmacht aus göttlichem Urborn in die Wirklichkeit einführt.“

Gott ist die Liebe! Doch darum ist die Liebe nicht Gott selbst und dieser etwa nur der Odem, der alles durchdringt und doch selbst in seiner Weltverschwommenheit wesenlos ist. Das ist die Auffassung eines edlen Pantheismus, der aber im Grunde doch nicht wahrhaft zu befriedigen und das sichere Gefühl der Geborgenheit zu geben vermag. Es fehlt ihm das zwingende, innerlich Überzeugende, das jene Welt der Liebe in der unendlichen Zahl ihrer Individuen zur lebendigen Einheit zusammenschweißt und ein in der weiten Unendlichkeit verschwimmendes Prinzip zur sicher gegründeten Wirklichkeit zusammenfaßt. Einer Weltanschauung besonders, die im Individuellen und im individuellen Willen den Träger alles Geschehens erblickt, kann der Phantheismus nicht genügen. Gegenüber der unbegrenzten Verschiedenheit individuellen Willens findet sie die notwendige und unerschütterliche Gewähr der Verknüpfung zur Einheit allein in einem obersten Willen. Der Sehnsucht des Gemüts, das Höchste, was ihm zu ahnen gestattet ist, als Wirklichkeit zu fassen, kann keine andere Gestalt als die der Persönlichkeit genügen, welche in geistiger Einheit

die Gesamtheit der Individuen umfaßt, wie ja auch unser Ich-Bewußtsein die ungeheure Zahl unterbewußter Zellen einheitlich in sich schließt. Diesen ist, in verschiedenen Abstufungen der Unterordnung, eine gewisse Selbständigkeit, individuelles Bewußtsein, Empfinden und Wollen nicht abzusprechen. Und doch haben sie in unserem persönlichen Sein und Empfinden ihren einheitlichen Zusammenhalt und Gipfelpunkt. Ebenso erfordert die Unermeßlichkeit des Weltganzen in noch weit höherem Maße eine einheitliche, alles umfassende und durchdringende Führung und Leitung. Die Beziehungen von Individuum zu Individuum, die Gesetze von Natur und Leben und hier nicht zuletzt das Sittengesetz in unserer eigenen Brust, alles weist auf ein Zentrum der Einheit hin, in dem es Grund, Halt und Ziel findet. Als höchstes Merkmal der Einheit gilt uns das Bewußtsein, zumal der bewußte Wille: „wie sollte seiner die Einheit aller Einheiten entbehren?"

Wie ist nun aber die individuelle Freiheit mit der Gottesidee zu vereinbaren? Gott ist, so fand Fröhlich, die Liebe. Liebe aber kann sich nur bewähren, indem sie ein Opfer bringt, um in ihm ihr Wesen um so vollkommener zu erfüllen, sie kann sich dazu nur bewähren gegen ein Ding oder Wesen, das irgendwie der Idee ihres eigenen Seins entspricht. So muß auch die göttliche Liebe die Welt als ihr Abbild schaffen; Gott muß, indem er die Individuen zu subjektivem Selbstsein aus sich entläßt, sollen sie wirklich Subjekt sein, fähig, seine Liebe aufzunehmen und zurückzustrahlen, auch etwas von seiner Freiheit opfern. Jedes Individuum ist seiner besonderen Idee nach ein Gedanke göttlicher Liebe. „Diesen in der lebendigen Wechselwirkung mit anderen Individuen immer reiner zu offenbaren, mit seiner Liebes- und Lebenswärme in immer weiterem Kreise das All zu durchdringen und sich selbst ebenso durchdringen zu lassen von den Ausstrahlungen anderer Gedanken göttlicher Liebe, sich hingebend zu wachsen, in seiner Art zum Spiegel der Alleinheit zu werden, das ist der Sinn und die Aufgabe individuellen Seins." So lange nur ein dunkles Innesein die Richtung bestimmt, ist die beherrschende Idee die Kausalität. Sobald sich aber das Individuum zum Selbstbewußtsein, zur Vorstellung eigenen und fremden Seins erhebt, erwächst ihm auch die Notwendigkeit, sich selbst zu entscheiden, ob es einseitig seinem Sonderselbst diene oder dieses in den Dienst des Ganzen stelle. Damit erklärt sich auch das Dasein des Bösen. Es ist eine Begleiterscheinung jedes sittlichen Entwickelungsprozesses, das immer nur in der Überwindung des Bösen seinen ganzen Inhalt entfaltet.

Gottes vollkommene Liebe erfordert also, daß er seine Freiheit beschränkt; sie erfordert aber ebenso auch eine Beschränkung seiner Erkenntnis. Wie nämlich unser Ich den Gesamtzustand aller Teile des Organismus empfindet und wertet und danach seine Entschlüsse faßt, ohne daß doch das Zellenbewußtsein im einzelnen ihm offenstände, so ist auch Gott wohl jederzeit des ganzen Weltgeschehens inne, ohne darum aber in voller zeitloser Kenntnis aller individuellen Bewußtseinsinhalte, die im Verein mit der Allmacht absolute Vorherbestimmung wäre, unsern freien Willensentschluß aufzuheben. Das individuell-subjektive Bewußtsein ist auch für Gott ein Undurchdringliches, Unterbewußtes, Spontanes; hier gerade liegt das Wesen der göttlichen Selbstbeschränkung, des göttlichen Liebesopfers, in dem die höchste Vollkommenheit sich offenbart. —

Wir brechen damit ab. Eine Kritik einzelner Gedanken würde die Größe des Fröhlichschen Werkes herabsetzen. Das Buch will als Ganzes genommen und gewürdigt werden. Da aber ist unzweifelhaft, daß Fröhlichs „Wille zur höheren Einheit" eine wissenschaftliche Tat bedeutet, die um so höher zu bewerten ist, als auch heute noch viele seiner naturwissenschaftlichen Fachgenossen aus Furcht vor Verketzerung seitens ihrer am materialistischen und naturalistischen Dogmatismus klebenden Kollegen ihre Herzensüberzeugung zu offenbaren nicht den Mut haben. Wir wünschen dem Buche einen dankbaren weiten Leserkreis! Otto Siebert.



Vision oder Offenbarung?

Unter allen neutestamentlichen Offenbarungen erweckt vielleicht keine eine kräftigere Wechselwirkung zwischen Glauben und Wissen als die Erscheinung des auferstandenen Christus vor den Toren von Damaskus. An den Glauben wenden sich die Angaben über den Vorgang der Bekehrung; was hingegen aus der Vergangenheit des Paulus berichtet wird, gehört dem Gebiet des nüchternen Verstandes an. Auch wer von einem unmittelbaren, außernatürlichen, oder vielmehr außeralltäglichen Eingreifen Gottes in die Geschicke der Menschen nichts wissen will, wird der Tatsache eines Gotteswunders nicht aus dem Wege gehn können; er müßte denn zugleich seine Überzeugung von ehrlicher Berichterstattung preisgeben. Hiermit soll keineswegs des Apostels Veranlagung zu visionären Zuständlichkeiten in Abrede gestellt werden. Wo aber immer Paulus von einer solchen spricht, läßt er auch Grund und Boden erkennen, auf dem die Vision gedeihen konnte. Daß diese psychologische Grundlage zu einem visionären Schauen des auferstandenen Heilands gefehlt hat, daß vielmehr allein „durch Offenbarung" Paulus Christ geworden ist, läßt ein vorurteilsloser Blick in das Fühlen, Wollen und Handeln des Pharisäers Saulus erkennen.

Als Sproß des Stammes Benjamin, als Pharisäersohn und Diasporajude wächst Saul von Tarsus in einer Umgebung auf, die über dem Gesetz der Väter wacht als über einem gefahrumdrohten Heiligtum. Seit seinem zwölften Jahre ist er zu den Füßen des Gamaliel gesessen; als eifriger Sohn des Gesetzes geht er aus dieser Schule hervor. Das höchste Ideal des Juden leuchtet ihm voran: ich will Gerechtigkeit erwerben; das stolze Selbstbewußtsein des Pharisäers hebt ihn empor: es wird mir gelingen! So tritt Saulus ins öffentliche Leben. Eine besonders lohnende Aufgabe harrt schon des Gesetzesfreudigen; es ist etwas Großes, des Hohen Rates Oberhenker zu sein. Die Steinigung des Stephanus zeigt ihn in seinem Element. Da steht der unscheinbare Mann, zart und schmächtig von Gestalt. Der Oberkörper ist weit vorgebeugt, jede Fiber aufs äußerste gespannt, — ein Bild außergewöhnlicher Konzentrationsfähigkeit. Das Glutfeuer des Fanatikers leuchtet

aus seinen Augen. Er hütet die Kleider der Henkersknechte; er weidet sich an den Todesqualen des verhaßten Kreuzverkündigers. Erleichtert atmet er auf, und die Arme sinken ihm herab. Die übrigen treten zu Gruppen zusammen. Saulus aber verharrt noch auf seinem Posten. Wie verklärt hebt er das Antlitz. Erblickt er etwa seinen Gott, wie er in Wolken thront und wohlgefällig auf ihn herniederschaut? Saul will ja nichts als die Unbill rächen, die dem Höchsten an seinem Gesetz widerfahren. Eines Tages wird es ihm ganz gelungen sein, die Schmach zu tilgen, die der Verbrecher am Kreuz dem heiligen Gottesnamen zugefügt. Allen Respekt vor solchem Glaubenseifer!

„Saulus aber verstörte die Gemeine, ging hin und her in die Häuser und zog hervor Männer und Weiber und überantwortete sie ins Gefängnis.“ Ist es denkbar, daß er von Gewissenspein verschont geblieben nach solchem Wüten? Hat nicht zweifelbanges Erwägen, ob er etwa auf falschem Wege sei, ihm das innere Gleichgewicht geraubt? Haben nicht schlaflose Nächte ihm die Geister der Überantworteten flehend oder drohend vor die Seele gestellt? Das eben wäre ja die beste Basis für eine Vision gewesen. Zum mindesten wissen Paulus und seine Zeitgenossen von einer innern Vorbereitung auf die Bekehrung nichts; denn „Saulus schnaubte noch mit Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn“, als er Jerusalem verließ.

Schlaflose Nächte sind auch dem Saulus nicht erspart geblieben. Er wälzt sich ruhlos auf dem Lager. Wieder erblickt er seinen gesetzeseifrigen Gott. Diesmal scheint er nicht mit ihm zufrieden zu sein. Mit der Rechten weist er gen Osten, und der gespannt Lauschende meint die Worte zu vernehmen: „Saumseliger, was zauderst du?“ Saulus verstand den Wink und „ging zum Hohenpriester und bat ihn um Briefe gen Damaskus an die Schulen, auf daß, so er etliche dieses Weges fände, Männer und Weiber, er sie gebunden führte gen Jerusalem.“

Sollte denn aber für den stark visionär Veranlagten gerade eine Christusvision ausgeschlossen gewesen sein? War nicht vielmehr durch den fanatischen Haß, den Saulus dem Gekreuzigten trug, der Boden treffend zubereitet für eine Vision? Ihn verließ ja der Gedanke an diesen Feind des Gesetzes und an seine Anhänger keinen Augenblick. Gerade bei dem erregbaren Pharisäer wäre nichts natürlicher gewesen als eine Christusvision. Aber wie könnte der Christus einer solchen ausgesehen haben? Kann Einbildung denselben als den freundlich Suchenden malen, den ich mit tötlichem Hasse verfolge? Kann sie eben den mit göttlicher Glorie umgeben, den ich fluchbeladen wähne? Ist eine Christusvision denkbar, die denselben Mann mit Zittern und Zagen erfüllt, bei dessen Namennennung schon die Anhänger des Gekreuzigten erbleichten? Wo ist die psychologische Grundlage für das „Herr, was willst du, daß ich tun soll?“ Wo bleibt die Basis für die erschütternde Sündenerkenntnis, in welcher der dünkelhaft Erhabene jetzt im Staube verharrt? Die bei der innern Zuständlichkeit des Saulus allein mögliche Christusvision kann nichts gemein haben mit dem vor Damaskus Erlebten. Denn an den erhöhten Christus glaubte er nicht; er ahnte nichts von seiner Göttlichkeit. Der Jesus einer Saulusvision hätte nur eine Wahnvorstellung sein können, ein Zerrbild des Nazareners, so wie es

in der leidenschaftlichen Phantasie seines Verfolgers lebte. Scheu duckt er sich zur Seite, der Verhaßte, im Augenblick, da der Gerechte mit seinen Vollmachtsbriefen des Weges kommt; und mit einem höhnischen: „Ja, warte nur!“ schreitet dieser dem Stadttor zu, damit er nur keine Zeit verliere.

Dürfen wir uns vermessen, im göttlichen Heilsplane des Erhöhten lesen zu wollen? Da steht es mit deutlichen Lettern geschrieben: „Schade um diesen glühenden Eifer, der an eine unheilige Sache vergeudet wird; schade um diesen Mann mit der stahlharten Willenskraft und dem unstillbaren Pflichtendrang.“ Sind nicht eben dieses die Merkmale, die vom Werkzeuge Gottes gefordert werden? Gott sucht sich seine Werkzeuge, wie er sie gebrauchen will. Er wählt sie aus der Schar der Reinen und der Unheiligen; die Zurüstung überlassen wir ihm getrost. An dem Haß und dem Starrsinn dieses Fanatikers mit menschlicher Rede- und Überzeugungsgewalt etwas ändern zu wollen, wäre vergebliche Liebesmüh gewesen. Die sich Säulen nennen durften, würden hier ihrer menschlichen Ohnmacht inne geworden sein. Wer wie Saulus in blindem Fanatismus und aus prinzipiellem Vorurteil haßt, kann nur von Gott selbst zum Lieben umgestimmt werden. Im Strahlenglanz des auferstandenen und erhöhten Christus ist das göttliche Werkzeug Paulus geschmiedet worden.

Es ist für die evangelische Sache von der umfassendsten Bedeutung, daß das von Paulus Erlebte als Offenbarung anerkannt wird. Auch der evangelische Christ glaubt an Visionen; muß doch jeder ihre Möglichkeit zugeben, der eine gesteigerte Konzentrierung auf ein bestimmtes Ziel hin bei erregbarem Temperament und lebhafter Phantasie vor sich sieht. Aber der evangelische Christ erblickt höhere Werte in der Offenbarung als in der Vision. Er braucht es sich nicht zu verhehlen, daß bei der Vision die Subjektivität das große Wort führt. Er darf nicht übersehen, daß dem von der Vision Getroffenen der Irrtum an der Seite lauert, und daß es nicht unter allen Umständen göttliche Eingebung sein muß, was in sein Bewußtsein fällt. Den Maßstab absolutester Unfehlbarkeit hält der Visionär nicht in der Hand. Wer aber Offenbarung erlebte, besitzt ihn, sobald er das Offenbarte zu prüfen und zu werten gedenkt. Das Zentraldogma unseres evangelischen Christentums ist aus der göttlichen Gnadentat herausgewachsen, die Saul von Tarsus an sich erlebt hat. Nun steht das eine Wort: „Aus Gnaden selig“, auf einem Felsengrund. Dieser Felsen ist die Offenbarung des auferstandenen Christus vor den Toren von Damaskus.

M. Siber.





Die Moral von „Hilligenlei".

Mein lieber, junger Freund!

Als ich Deinen Artikel[1]) in ...... las, stieg das Bild aus vergangener Zeit in mir auf, als du vor mir auf den Bänken unseres Pädagogiums saßest, ein stiller, freundlicher Junge mit blonden Locken und blauen Augen. Und da mußte ich mir lächelnd sagen: Ei, ei, der stille Bub ist ja ein Brausekopf geworden! Und ich habe Deine Worte mit Freuden gelesen, auch die, bei denen ich den Kopf schüttelte. Du siehst daraus, mein alter Junge, daß ich nicht zu denen gehöre, welche Dich mit Entrüstung und mit dem Wort „frivol" abtun. Die „Modernen" sehen so gern und mit Wonne auf ihre überschäumende Jugend und meinen, darin stecke Kraft und Leben und Zukunft. Nun wohl, dieses Recht will auch ich in Anspruch nehmen, und so freue ich mich dann ebenfalls, wenn ich einmal so sagen darf, meiner Jugend, freue mich des frohen Mutes und der Kraft, mit welcher Du in Deinem Artikel Deine Überzeugung frank und frei vertrittst, ich sehe darin eine Spur des Geistes, in dem Du hier bei uns erzogen worden bist, und ich freue mich der Tatsache, daß es auch auf unserer Seite „überschäumende" Jugend gibt, die weiß, was sie will und welche das, was sie weiß, tapfer zu verteidigen versteht, auch wenn sie sich bewußt ist, dafür scharf angegriffen zu werden, ja, auch wenn sie einmal „daneben haut."

Nach dem ich Dir dies gesagt habe, darf ich Dir nun wohl auch frei sagen, worin ich Dir zustimme und worin ich von Dir abweiche. Zunächst ein kurzes Wort über Frenssens Moral in „Hilligenlei." Ich stimme Dir völlig bei: Das ist keine Ethik, wie wir sie haben, es ist überhaupt keine Ethik mehr. Wer so wie Frenssen immer und immer wieder das geschlechtliche Problem behandelt, der findet darin ein Behagen.[2])

1) Die Vorgeschichte dieses Briefes ist kurz folgende: in der Zeitschrift einer studentischen Vereinigung hatte ein junger Theologe, ein früherer Schüler von mir, die moderne Theologie für Frenssens Moral in „Hilligenlei" verantwortlich gemacht. Er wurde dann deswegen heftig angegriffen. Mir schien die ganze Angelegenheit kennzeichnend für den tiefen Zwiespalt, der in der Gegenwart durch unsere evangelische Kirche geht, deshalb ergriff ich zu ihr mit obigem Brief das Wort. Und eben da ich sie kennzeichnend nicht nur für einen kleineren Kreis, sondern für unsere ganze Gegenwart halte, so gebe ich den Brief auch hier wieder. Dt.

2) Ich kann leider keinen anderen Eindruck von „Hilligenlei" gewinnen. „Jörn Uhl" habe ich mit Befriedigung gelesen, durch „Hilligenlei" habe ich mich angesichts dieser Art von Sittlichkeit, trotz mancher schönen Stelle, nur mit Mühe hindurch gewunden, aus Pflichtgefühl möchte ich sagen, weil ich glaubte, es als ein mitten im Kampf der Gegenwart Stehender lesen zu müssen. Ich kann Professor Harnacks Optimismus nicht teilen, wenn er noch immer hofft, daß jene „Ethik" nicht wirklich „Frenssens Ethik" ist, aber gern will ich mit ihm hoffen, daß der Dichter sich wieder besinnen wird. — Mir scheint die Klage nur zu berechtigt zu sein, mit welcher Stöcker in der „Reformation" eine Besprechung von „Hilligenlei" einleitete: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du heller Morgenstern!"

Wenn man das Wort von „gesunder Sinnlichkeit“ hört, wenn Frenssen immer wieder von „starken“, „blanken“, „reinen“, „klaren“ und anderen Augen redet, wo es sich nur um sinnliche Augen handelt, wenn die Ehebrecherin Anna Boje als edel und gut geschildert wird, so hört eben das auf, was man sonst Sittlichkeit nennt, und man wertet dieses Wort, falls man es angesichts solcher Dinge doch noch gebraucht, einfach um, wie wir denn ja heute überhaupt in der Zeit der Umwertung feststehender Begriffe leben. Ganz gewiß, der Dichter hat das Recht, die sittlichen Zustände im Menschenleben so zu schildern, wie sie sind, und wenn die Zustände unter Frenssens Landsleuten in der Tat so sein sollten, wie er sie schildert, so hat er das Recht sie zur Darstellung zu bringen. Aber einmal ist zu sagen, daß die Art, wie er es tut, mehr als bedenklich ist, weil sie, wie gesagt, ein gewisses Behagen an diesen Dingen bekundet. Vor allem aber läßt Frenssen ganz und gar außer acht, daß der Dichter daneben auch eine heilige Pflicht hat, nämlich die: mit seiner Schilderung Besserung zu wirken und die Sittlichkeit seiner Leser zu vertiefen. Davon aber ist bei Frenssen auch nicht im geringsten die Rede. Wir wollen zu Frenssens Entlastung annehmen, daß er sich dieser Pflicht nicht bewußt gewesen, freilich ist es ein wunderlicher Dichter, dem dann also das Schönste am Dichterberuf unklar geblieben ist. Hinterher freilich ist es Frenssen, wohl durch die Kritik des Buches, doch wohl klar geworden, wie es damit steht. Er hat daher das hunderttausendste Exemplar von „Hilligenlei“ mit folgendem Wort begleitet: „Seht hier die Bilder, die ich gemalt, von allerlei Krankheit, die uns jetzt verwirrt: von Sinnengier, Trägheit und Trunksucht und von Goldgier und Armut und Lüge und von der Seele bitterer Not, die auf staubigem Wege das Ewige verloren! Notland habe ich gemalt und wilde, mühsame Meerfahrt. Fragst du, warum ich das tat? Aus Freude an Not und am Irren? Aus Erbarmen malte ich dies. Es mache dich fähig, das Gesunde zu sehen, das Natürliche, und wie es jammert unter der Peitsche der Gier und dem Joch der nagenden Sitte, und zu stellen dein Leben auf Grund, der heilig und ewig!“ — Ja, wenn dies Wort nur in Hinsicht auf „Hilligenlei“ wahr wäre! Dann ließe man sich das Buch gefallen. Aber von alledem ist ja keine Rede; denn die berühmten „reinen“ und „blanken“ Augen seiner Helden passen schlecht zur „Sinnengier“. Diese Worte machen daher nur den Eindruck eines Verlegenheitsmittels, um die traurige Sache wieder gut zu machen. Nein, Frenssens „Hilligenlei“ kann nur sittlich verflachend wirken, niemals sittlich stärkend.

Aus diesem Grunde lautet mein Gesamturteil über „Hilligenlei“: es ist ein schlechtes Buch! Und wenn es nun doch so manche Leute gibt, auch Christen, welche es verteidigen, so muß ich sagen, daß ihnen entweder der sittlich klare Blick fehlt, oder aber, und das wird bei den meisten der Fall sein, daß sie der sehr modernen Gepflogenheit folgen, in allem etwas Gutes zu sehen und aus allem wenigstens einen edlen Kern herauszuschälen. Das sieht ja an sich recht schön und edel aus, ist aber im Grunde genommen Schwäche und verträgt sich nicht mit der Gesinnung dessen, der uns gesagt hat: „Eure Rede sei Ja, Ja, Nein, Nein!“

In diesem Punkte also, mein lieber junger Freund, stimme ich Dir voll und ganz bei, ich freue mich der Kraft und Energie, mit welcher Du für das eintrittst, was wir in der Tat allein Sittlichkeit nennen dürfen, es ist mir eine Wonne, daß Du, mein alter Schüler, nicht mit dem großen Haufen derer läufst, die selbst aus „Hilligenlei“ noch mit Anstrengung einige „sittliche“ Gedanken herausklauben.

Aber nun die Frage: Woher stammt Frenssens Moral in „Hilligenlei“? Du sagst aus der liberalen Theologie. Siehst Du, darin hast Du nicht recht. Das Verhältnis zwischen beiden scheint mir doch ein anderes zu sein, wie ich gleich nachzuweisen versuchen werde.

Du entsinnst Dich, daß Frenssen gleich im ersten Kapitel es versucht, die wackelige Moral seiner Hebamme Rieke Thomsen mit der christlichen Rechtfertigungslehre zu stützen; aber wenn wir dies mit Recht für verwerflich und empörend erklären — und ich bin überzeugt, auch alle wirklich gerecht denkenden liberalen Theologen werden über diese

Kampfesweise Frenssens entrüstet sein — dann wollen wir nun doch nicht auch in denselben Fehler fallen und Frenssens Moral der liberalen Theologie in die Schuhe schieben. Die Moral, welche Frenssen in „Hilligenlei“ vertritt, ist uralt, sie braucht nicht erst aus „moderner“ Theologie als ihrer Quelle zu fließen.

Dies also, mein Freund, ist der Punkt, an dem Du in Deinem fröhlichen Kampfeseifer überschäumst, und den gerechten Blick verlierst, den jeder Kämpfer für die Wahrheit sich erhalten sollte. Allein ich bin weit davon entfernt, Dir daraus einen Strick zu drehen und mich nun entrüstet von Dir abzuwenden. Und zwar aus dem einfachen Grunde, weil in dem, was Du sagst, denn in der Tat doch ein Körnchen Wahrheit liegt. Du hast ganz entschieden das Richtige gefühlt, aber Du hast es falsch ausgedrückt, beziehungsweise den Gedanken in eine falsche Bahn geführt. Es besteht allerdings eine Beziehung zwischen der Moral von „Hilligenlei“ und der „modernen“ Theologie, aber sie ist nicht die der Ursächlichkeit.

Zunächst steht ja über allem Zweifel fest, daß Frenssen ein „moderner“ Theologe ist, hat er doch in ganz unberechtigter Weise die noch schwankenden Ergebnisse der allermodernsten Theologie in „Hilligenlei“ gebracht; ja „Hilligenlei“ ist ganz gewiß eine Tendenzschrift und zwar für die modernste Theologie und gegen die bekenntnistreue Kirche. Daß dies durchaus verwerflich ist und daß er damit eine unverantwortliche Verwirrung in die Gemeinden hineinträgt, ist sicher. Ein Gefühl dafür hat er freilich nicht, ebenso wenig wie für die moralische Laxheit, welcher er das Wort redet. Nun ist es für unsere Frage von Interesse zu erfahren, wie die „moderne“ Theologie „Hilligenlei“ und seine Moral aufgenommen hat. Du hast in . . . . . . die Entgegnung von K. gelesen. Nun, er macht sich seine Aufgabe etwas leicht: er führt zwei liberale Zeugnisse gegen die Moral von „Hilligenlei“ an, darunter auch das Urteil von Schian aus der „Christlichen Welt.“ Letzteres hätte er lieber nicht anführen sollen, wenn aber, dann wenigstens ganz. Freilich, dann hätte es für seinen Zweck nicht mehr gepaßt.

Was K. aus Schians Urteil heraushebt, ist ein matter kleiner Ausschnitt: Frenssen weiß „gar zu viel von dieser gesunden Sinnlichkeit und ihrer Not zu reden und daneben zu wenig von ernster Selbstzucht“ usw. Ich möchte Dich nun auch auf das Übrige hinweisen, was Schian sagt. Er meint, Frenssen habe auf die „ureigensten Fragen“ des Volkes „ernste, warme Antwort“ gegeben. Er sagt sehr geschmackvoll, die „Meute“ (gemeint ist der „Reichsbote“ usw.) falle schon über Frenssen her. „Der gerade, ehrliche Mensch“ werde über Frenssens „Apologie der gesunden Sinnlichkeit“ nicht die Nase rümpfen. Und wenn er nun auch daran Anstoß nimmt, „wie diese gesunde Sinnlichkeit verteidigt wird“ (also nicht, daß!!), so lautet sein Schlußwort dort: „Was ist uns „Hilligenlei“? Eine feine starke Dichtung. Und mehr als das. Schon in „Jörn Uhl“ trat Frenssen auf als Einer, der unserer Zeit etwas zu sagen hat. Vollends noch in „Hilligenlei“! Es bleibt dabei: er sieht den Menschen unserer Zeit ins Herz, er liest ihnen ihre ureigensten Fragen von den Augen, er gibt auf diese Fragen warme, ernste, hohe Antwort. Mancher möchte die Antwort nur wenig anders fassen. Aber wie herrlich wär's, wenn das Geschlecht unserer Tage in seiner Weite und Breite diese Antwort hörte und ins Herz aufnähme!“ Also ein „feines, starkes Buch“ und eine „warme, ernste, hohe Antwort!“ Das ist das Urteil Schians und der „Christlichen Welt“. Ich muß gestehen, daß ich meinen Augen nicht traute, als ich es las. Ich möchte wissen, worin die „ernste“ und „hohe“ Antwort bestehen soll! Was für Antworten gibt denn Frenssen auf die sittlichen Verfehlungen seiner Helden? „Ihre Natur hat es verlangt“ (S. 7), „jede Kreatur will ihr natürliches Recht haben“ (S. 8). Ferner denke an die oft genannte Stelle: eine der Hauptpersonen, Anna Boje, verkehrt sehr intim mit dem Mann einer im Süden krank weilenden Frau. Und wie urteilt der Dichter darüber? „Sieben Wochen dauerte die Herrlichkeit; sieben heilige, nein: unheilige, nein: heilige Wochen“ (S. 253), ein unbegreifliches Urteil eines „Dr. theol.“, das sich auf der folgenden Seite wiederholt! Und dieselbe Anna Boje sagt 283: „Wem bin ich Rechenschaft schuldig über das, was ich

mit meinem Leibe gemacht habe, ich ein freier, gesunder, erwachsener Mensch.“ Wo bleibt hier das Gefühl sittlicher Verantwortlichkeit? Und ist das eine „ernste“ und „hohe“ Antwort? Ich habe vergebens nach einer anderen gesucht.

Dies also ist das Urteil der gelesensten und angesehensten Zeitschrift der modernen Theologie. Aber ich kann Dir K. gegenüber noch manches andere Zeugnis der letzteren für „Hilligenlei“ und seine Moral zur Verfügung stellen. So hat z. B. Schröder im „Schleswig-Holsteinischen Kirchenblatt“ „Hilligenlei“ bezeichnet als „eine einzigartige Vorlesung in religiöser Volkskunde und als ein gut Stück praktischer Theologie für den, der keine Menschenkenntnis hat.“ Man beachte: „praktische Theologie.“ — Lic. Kirmß-Berlin hat in sehr geschmackvoller Anlehnung an jenes Bibelwort von „Hilligenlei“ gesagt, es werde manchem zum Ärgernis und manchem zur Auferstehung gereichen.

Das sind so einige Urteile von „modernen“ Theologen über „Hilligenlei“. Was folgt nun daraus? Ganz gewiß noch nicht, mein lieber Freund, wie Du meinst: Die liberale Theologie sei die Ursache der Moral von „Hilligenlei“. Wir wollen doch nicht vergessen, daß auch die „modernen“ Theologen sittlich ernste Männer sind und sein wollen. Du hast doch auch das scharfe Urteil gelesen, das einer der ersten Führer dieser Theologie, Professor Harnack, über „Frenssens anstößige und unmoralische Beurteilung in Bezug auf den Verkehr der Geschlechter“ gefällt hat, ein Urteil, für das wir ihm nicht genug danken können. Nein, die „moderne“ Theologie ist nicht die Quelle für die Moral von „Hilligenlei“; aber etwas anderes können wir mit vollem Rechte sagen: Die moderne Theologie ist nicht imstande gewesen, die „Moral“ von „Hilligenlei“ zu überwinden. Die Theologie Frenssens ist nicht imstande gewesen ihn zu einer richtigen Beurteilung seiner eigenen Gestalten zu führen und ihnen den wahren sittlichen Ernst entgegen zu halten. Und wenn wir nun sehen, daß so manche Vertreter der modernen Theologie der Moral von „Hilligenlei“ auch nicht mit dem ganzen sittlichen Ernst gegenüber treten, wie man es erwarten sollte, so muß man eben die Schlußfolgerung ziehen, daß auch bei ihnen die moderne Theologie dazu nicht imstande gewesen ist. Es ist denn doch bezeichnend, daß es meines Wissens keine einzige Stimme aus dem Lager der „Altgläubigen“, die Schian eine „Meute“ nannte, gibt, welche in dem Sinne wie dieser oder wie Kirmß gesprochen hätte.

Nun wird man mir entgegen halten, daß doch auch namhafte Vertreter der modernen Theologie sich gegen „Hilligenlei“ ausgesprochen haben. Ja, ganz gewiß; aber ich behaupte auch nicht im geringsten, daß es innerhalb der modernen Theologie nicht tiefernste Persönlichkeiten gibt, deren sittliches Urteil ebenso wie das der Gegenseite lautet; aber gerade diese Zwiespältigkeit des sittlichen Urteils im Lager der „Modernen“ beweist ja gegenüber dem einheitlichen Urteil im Lager der „Altgläubigen“, daß die moderne Theologie keinen Einfluß auf das Urteil ausgeübt hat. Jene haben ihr Urteil gebildet trotz ihrer Theologie. Dies ist meine Auffassung der Dinge, wie ich sie im Hinblick auf die Tatsachen gewonnen habe.

Nun mußt Du mich aber, mein lieber junger Freund, richtig verstehen, es liegt mir durchaus fern, auf diese Weise die „moderne Theologie“ eines sittlichen Mangels zu zeihen. Das wäre ganz gewiß sehr verkehrt. Wenn sie nach meiner festen Überzeugung in sich nicht die Kraft hat, Dinge wie die von „Hilligenlei“ mit dem ganzen Ernst zu betrachten, wie das Leben es verlangt, so liegt dies nicht an irgend einem sittlichen Defekt ihrerseits, sondern an einem Grundfehler des ganzen Systems, wie er mir in meinem einfältigen Laienverstand seit jeher klar gewesen und jetzt durch die Affäre „Hilligenlei“ noch klarer geworden ist: daß nämlich im System der modernen Theologie der Begriff der Sünde vielfach entweder ganz fehlt oder doch erweicht ist. Betrachten wir doch von diesem Gesichtspunkt aus zunächst noch einmal „Hilligenlei“ selbst.

Frenssen kennt eben überhaupt nicht, wie so viele „Moderne“, den tiefen, wahren Inhalt des Begriffes „Sünde“ und damit der sittlichen Verantwortlichkeit. Sehr be-

zeichnend ist in dieser Hinsicht auch, wie Frenssen die Geschichte von der Salbung durch die Sünderin (Luk. 7, 36—50) behandelt. An dieser Stelle sagt Jesus zu der Sünderin: „Dir sind deine Sünden vergeben" und „Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden." Daraus macht Frenssen ganz eigenmächtig: „Gott im Himmel ist auch dein Vater und hat dich lieb. Er hat dich lieb, so wie du bist! Behalt du ihn auch lieb! Behalt ihn lieb, auch wenn du dich aus deiner Sünde nicht herausfindest! Nun geh! Wein nicht so!" — Hier gebraucht er also einmal das Wort „Sünde", aber in welchem Sinn? ohne jeden sittlichen Ernst und er wagt es, ein solches Wort Jesu in den Mund zu legen. Ich habe trotz angestrengter Aufmerksamkeit in „Hilligenlei" vergebens nach einem strafenden Urteil des Dichters über das Verhalten seiner Helden gesucht. Wohl hat er recht törichte Urteile über „den hölzernen und stumpfen Glauben der Kirche," deren Leben und Lehre er kurzer Hand für tot erklärt, ohne offenbar eine Ahnung davon zu haben, daß in ihr auch frisches und starkes Leben und ein kräftiger werktätiger Glaube pulsiert, wohl kritisiert er in freilich sehr oberflächlicher Weise die Lehren des Bekenntnisses, aber für die „Moral" seiner Helden hat er kein Wort des Tadels, ja auch nur der Kritik.

Nun könnte man mir die Gestalt des alten Hule Beiderwand entgegenhalten. Er ist der Rest von alten Leuten, welche darauf warten, daß „Hilligenlei" wirklich ein „heilig Land" werden soll. Er sagt allerdings (S. 15): „Was ist hier gesündigt worden ..... Diese Stadt heißt Hilligenlei, das heißt heilig Land, aber ich habe hier noch niemals einen Menschen gesehen, der von Sünde und Leid frei war." Allein dieses Wort steht ganz im Anfang und ist ein Fremdkörper in dem Buch. Nie wieder wird darauf zurückgegriffen, und, wie gesagt, der alte Mann, der es spricht, wird als ein wunderlicher „Rest" einer wunderlichen Anschauung geschildert. Es ist nicht möglich, ihn den zahllosen Stellen gegenüber zu halten, wo die Sünde alias die „gesunde Sinnlichkeit" geschildert wird. Und wo es nun so gut gegangen wäre, die Reinheit der Sinnlichkeit gegenüber zu stellen, bei der Schilderung der Person Jesu, da denkt Frenssen gar nicht daran dieses Moment scharf hervorzuheben. Im Gegenteil, da läßt er sich zu der Erfindung hinreißen (S. 587): „seine Natur war nicht ganz frei vom Bösen."

Diese ganze laxe Auffassung der Sünde hängt aber weiter eng damit zusammen, daß Frenssen und viel Moderne sich ganz unnötigerweise dem Darwinismus und seiner Folgerung von der rein tierischen Abstammung des Menschen verschrieben haben. Frenssens Held Kai Jans sagt S. 450: „Wir sind ja auch nicht fern von der Zeit, da die Menschen wie dumpfe Tiere waren." Und der Anfang der „Handschrift" ergeht sich ganz in diesem Sinn. Nun ja, sind die Menschen rein tierischen Ursprungs, dann gibt es freilich keine Sünde, sondern dann ist alles, was wir so nennen, rein natürlich, rein menschlich. Dann heißt es: sich ausleben und höchstens darauf achten, daß man sich bei diesem Ausleben nicht schadet! So kommt es denn zu Frenssens Antworten auf sittliche Verfehlungen: „Jede Kreatur will ihr natürliches Recht haben" und „Ihre Natur hat es verlangt." Von Sünde ist da also keine Rede mehr und infolgedessen auch nicht von sittlicher Verantwortlichkeit. Damit aber sind die Grundlagen der christlichen Ethik hingesunken.

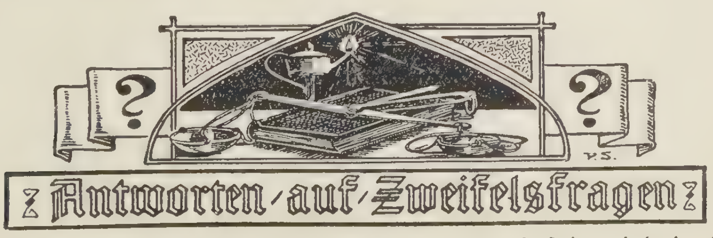
Und nun achte noch einmal, mein lieber Freund, auf die genannten Urteile der modernen Theologie über „Hilligenlei", vor allem auf das von Schian. Da suche ich nach dem Wort und Begriff „Sünde" vergebens, wohl findet er in „Hilligenlei" „zu wenig von ernster Selbstzucht, von kraftvoller Selbstbeherrschung, von starker Herzensreinheit und zarter feiner Mädchenzurückhaltung" — das ist alles, von Sünde aber ist keine Rede. Zeigt sich darin nicht, daß gewisse Kreise der modernen Theologie den Begriff „Sünde" verloren haben? In dieser Hinsicht muß ich auch noch sehr nachdrücklich auf den Vortrag hinweisen, den Professor Weinel, einer der Autoritäten Frenssens, im vorigen Jahr in Gießen gehalten hat und in dem er die Begriffe Sünde und Schuld und Gewissen fallen ließ, weil sie nur ein Entwickelungsprodukt seien. Die sittlichen Ideen sind

für Weinel aus einem Kulturinstinkt erwachsen. Hier scheiden sich meines Erachtens die Wege grundsätzlich. Aber daß eine solche Theologie, welche schließlich ganz in Darwinistischer Religionsphilosophie aufgeht und daher immer, wo wir von Sünde reden, von „gesunder Sinnlichkeit" fabelt, völlig außerstande ist, die Unmoral und die „Sinnengier" der Helden von „Hilligenlei" zu überwinden, das möchte denn doch klar sein. Nicht jede „moderne" Theologie mag so sein, und noch weniger — ich betone es nochmals — alle modernen Theologen, unter denen ich viele als sittlich hochstehende Männer persönlich kenne und schätze. Daß es aber heute eine solche völlig macht- und kraftlose moderne oder wenn man will allermodernste Theologie gibt, das ist über allen Zweifel erhaben. Allein die oben dargestellte Ansicht von Weinel beweist es. Ihre Kraft besteht lediglich in ihrem Entgegenkommen dem modernen Zeitgeist gegenüber, sowie oft in einer berückenden und fesselnden Handhabung der Sprache. Und ich glaube, in diesem Gedanken wirst auch Du, mein Freund, Deinen Artikel geschrieben haben. Und dieser Grundgedanke ist leider nur zu wahr.

Es will mir scheinen, als ob „Hilligenlei" eine große Mission haben könnte, nämlich die: die Scheidung der Geister, die meines Erachtens heute nötig ist, zu beschleunigen. Es gibt ganz gewiß in der modernen Theologie eine nicht unbedeutende Strömung, welche uns näher steht. Wenn ihre Vertreter sich doch durch „Hilligenlei" klar machen wollten, wohin es führt, wenn Sünde und Schuld zu natürlichen Entwickelungsprodukten gestempelt werden, wie es Frenssen als Jünger modernster Theologie tut. „Hilligenlei" könnte vielen die Augen öffnen über den Abgrund, an dem wir heute stehen. Was kann uns helfen? Ganz gewiß nur ein sittlicher Ernst, der Sünde Sünde nennt und im Menschen das Schuldbewußtsein weckt und schärft statt es einzuschläfern. Mit einer „modernen" Theologie, die es versteht sich aufzuraffen, um sich zu dem ernsten biblischen Begriff der Sünde zu bekennen, mit einer solchen modernen Theologie können wir Hand in Hand gehen; aber von der anderen auf dem Darwinismus und auf der Lehre von der rein tierischen Herkunft des Menschen sich gründenden modernsten Theologie trennt uns ein tiefer Graben. Es ist nötig, auch dies einmal klipp und klar auszusprechen.

Mein lieber, junger Freund, ich eile zum Schluß. Es war mir ein Bedürfnis einmal loszuwerden, was ich auf dem Herzen hatte und an meinem Teil in der wichtigen uns eben bewegenden Frage etwas klärend zu wirken. Und nun drücke ich Dir die Hand in Erinnerung an die Zeiten, da ich Dir hier mathematische und naturwissenschaftliche Erkenntnis darbot. Alle ehrliche Erkenntnis strebt nach Wahrheit. Das freudige und siegesfrohe Kämpfen um die Wahrheit hatte Dir die Feder in die Hand gedrückt, und das war es auch, was mir an Deinem offenen Wort so gefiel, auch wenn Du in einem Punkt geirrt hast. Laß uns aber beim Kampf auch vor allem des einen immer eingedenk sein: auch der Bruder, der nach unserem Dafürhalten irrt, kann doch nach der Wahrheit streben. So lange wir aber gemeinsam auf dem Wege nach der Wahrheit sind, wollen wir auch treu und herzlich dem Mitwanderer nach demselben Ziel die Hand reichen.

In treuem Gedenken Dein alter Lehrer E. Dennert.



Frage 55 (1905 S. 347): Ist das Schuldbewußtsein niedrig stehender Völker gegenüber einer höheren Macht nachgewiesen?

Die auf der untersten Stufe der Entwickelung stehenden Völker, die noch im innigsten Zusammenhange mit der Natur, gleichsam unter dem Naturzwange leben, empfangen die

religiösen Vorstellungen selbstverständlich auch aus der Natur. Ihre Religion muß deshalb eine immer mehr sinnliche als geistige sein. Aberglaube und Furcht, veranlaßt durch allerlei Naturerscheinungen, die ihnen unerklärlich sind, bilden die Grundzüge, sittliche Momente sind nur in ganz geringen Spuren, gleichsam im Keime, bei einzelnen Völkern ganz roh, bei andern etwas entwickelter vorhanden. Der Gedanke an Schuld und Versöhnung findet sich bei ihnen, ist aber meistens nur wenig ausgebildet. Die Verfehlungen gegen den Gott beruhen meist auf ganz äußerlichen Formfehlern und Zufälligkeiten, durch die sich der Gott beleidigt fühlt, weshalb er versöhnt werden muß. Ein sittliches Ideal, das dem Menschen vorschwebt, scheint ganz unbekannt, alles was dem Gott zu Ehren geschieht, wird entweder aus Furcht, zur Versöhnung oder um etwas zu erreichen, getan. Ein viel verbreitetes Sühnemittel ist das Abschneiden einzelner Fingerglieder, das bei den Negern und besonders den Buschmännern sehr verbreitet ist. Menschenopfer sind außerordentlich häufig, sie finden sich fast bei allen Naturvölkern Afrikas, Australiens und auch, wenn auch seltener, bei den Indianern Amerikas. Es bleibt aber meistens unklar, welchem Gott und zu welchem Zweck sie gebracht werden, indeß scheint doch öfter Dank oder Bitte damit verbunden als Sühne. Bei den Zulu findet sich ein oberster Gott, der Gebote gibt, die befolgt werden müssen, wenn der Mensch sich nicht schwerer Strafe aussetzen will, auch bei australischen Eingeborenen hören wir von dem Willen Gottes: Während einer Geburt ruft der Vater den Gott der Familie an und verspricht in dem Gebet: „Gib deinen Willen kund, damit wir ihn befolgen, was du wünschest wollen wir tun."

Gute und böse Taten, die belohnt oder bestraft werden, kehren in fast allen Religionen wieder. Einige Negerstämme glauben sich fortwährend von guten und bösen Geistern umgeben, die im Auftrage des obersten Gottes strafen oder belohnen. Zuweilen fällt diese Aufgabe auch den Zauberern zu, welche die Stelle der Priester vertreten, deren Geschäft es ist, die guten Geister günstig zu stimmen und die Ursachen übler Wirkungen so auszukundschaften, daß eine Bestrafung und eine Sühne erfolgen kann. Ungehorsam gegen einen Priester ist gleichbedeutend mit Ungehorsam gegen den großen Fetisch, dem er dient. Einige Völker können sich offenbar den Gedanken der Verschuldung und vor allem ihre Ursachen nicht ganz klar machen, und infolgedessen ist ihr ganzes Leben von gewissen Reinigungen und Sühnungen durchzogen, um es gewiß an nichts fehlen zu lassen und jede auch unbewußte Schuld zu sühnen. Nicht immer sind es die höchsten Gottheiten, oft nur die Geister der Ahnen, die sich beleidigt fühlen und versühnt werden müssen. Da diese Ahnenseelen aber in Fetischen zu wohnen pflegen, also unter die Götter versetzt sind, haben sie auch Anspruch auf göttliche Ehren und Opfer und nehmen im Leben der Nachkommen oft vollständig den Raum und Rang des Gottes ein. Gottesurteile nehmen im Rechtsleben der Neger einen großen Raum ein. Darin scheint doch ein Verantwortlichkeitsgefühl dem Gott gegenüber sich auszudrücken, jedenfalls die Überzeugung von der Gerechtigkeit, die den wahren Schuldigen treffen wird.

Undeutliche Vorstellungen von Lohn und Strafe im Jenseits finden sich u. A. bei den Fidschiinsulanern, sie sprechen auch von dem Richterstuhl ihres Gottes, vor welchen die Seelen zu treten haben. Der Glaube an ein Leben nach dem Tode ist überhaupt bei fast allen Naturvölkern lebendig. Bei den Indianern ist dieser Glaube und der an ein höchstes Wesen, das die guten Taten belohnt, die bösen straft, schon etwas klarer und bestimmter. Einige Stämme haben schon die Vorstellung von Himmel und Hölle. Bei ihnen finden wir auch Feste, die zum Zweck der Sühne und Reinigung gefeiert werden und bei denen Wasser und Feuer als Mittel der Reinigung und Entsühnung eine nicht unbedeutende Rolle spielen. Die Indianer glauben auch, daß man jedes Verbrechen sühnen könne, außer Mord. Mordschuld ist untilgbar. Die Neger stellen dagegen das Menschenleben so hoch nicht, bei ihnen ist der Mord durch das Opfer einer oder mehrerer Kühe zu sühnen.

Der Gedanke, daß der Tod als Strafe in die Welt gekommen, findet sich ebenfalls sehr oft. Die Fidschiinsulaner erzählen, daß der Gott Nugarain sich eines Tages auf kurze Zeit entfernt habe, die Muschelschalen, die er stets als Hülle benutzte, zurücklassend.

Die Menschen verbrannten diese und wurden zur Strafe von dem erzürnten Gotte zum Sterben verurteilt. Bei einem Indianerstamme kommt der Tod in die Welt, weil ein Weib von einem verbotenen Grase gegessen hat. Auch die Erinnerung an die Sündflut ist vorhanden, und fast immer wird angenommen, daß die Flut als Strafe für begangene Verbrechen hereinbricht.

Nach diesen Charakterzügen aus der Religion der Naturvölker muß man ein gewisses Verantwortlichkeitsgefühl und Schuldbewußtsein der Gottheit gegenüber bei ihnen als nachgewiesen anerkennen, wenn es sich auch in oberflächlicher Weise und ziemlich roher Form mit geringer sittlicher Erkenntnis äußert.

Die Frage, ob dieses geringe Verantwortlichkeitsgefühl der Rest eines höheren ist oder den Anfang einer Entwicklung darstellt, bleibt nach den Befunden eine offene. Es läßt sich aber nicht verkennen, daß vieles für die erstere Möglichkeit spricht. R. in R.

Frage 62: Ich erbitte eine auf unsere Zeit angewandte Erklärung des Verbotes des Zinsennehmens (5. Mose 25, 36 und verwandte Stellen). Ich habe natürlich geschäftliche Zinsen, gesetzlich geregeltes Einkommen vom Kapital, nicht Wucher, Aufschlag, Agio, und dergl. im Sinne. Die Kommentare sind in dieser Hinsicht sehr wortkarg. Unser ganzer volkswirtschaftlicher Handel und Wandel steht auf dem Rentenprinzip. Für den gläubigen Christen ist die lichteste Klarheit also in diesem Punkte sehr von Nöten. C. in K.

Frage 63: Gibt es einen persönlichen Teufel und ihm untergeordnete Engel; gibt es „unsaubere Geister" und Menschen, die von solchen „besessen" sind (wie z. B. Markus 5, 2—13 berichtet wird)? stud. rer. ing. W. in H.

Frage 64: Wie stelle ich mich zu dem Vorwurf, die Bibel könne nicht inspiriert sein, da sie ja sachliche Widersprüche enthielte? Beispiel: Jesus sagte: Niemand hat Gott gesehen. Moses sah Gott von Angesicht zu Angesicht. Seminarist S. in G.

Frage 65: Wie soll ich mir des Elias Himmelfahrt vorstellen? Daß er sichtbar mit Wagen und Rossen gen Himmel fuhr? Seminarist S. in G.

Frage 66: Pauli Darstellung der Prädestination im Römerbrief. Wenn Gott doch einmal mich nicht erwählt hat, warum soll ich dann nach dem Heil streben? Ist das der liebende Gott, der mit seinen Geschöpfen (nach Paulus im Römerbrief) tun und lassen kann, was er will? Seminarist S. in G.

Frage 67: War der Kreuzestod Christo unbedingt notwendig? Mußte Blut fließen, um Gott zu versöhnen? Seminarist S. in G.

Frage 68: Gebet. Soweit ich recht verstanden habe, lautet die Vorschrift der Bibel: Wer betet, soll es im Glauben tun, sonst bleibt das Gebet wirkungslos. Das soll doch heißen: Im Glauben, daß ich das Erbetene erhalten werde? — Wie aber wenn ich diesen Glauben habe, da ich doch weiß, daß ich vielleicht töricht bete, und daß Gottes höhere Einsicht mir, vielleicht gerade zu meinem besten, das Erbetene wird versagen müssen?

Hiernach, scheint mir, kann ein Gebet um eine bestimmte Sache nie den vollen Glauben, daß Erfüllung eintreten werde, als Untergrund haben; und doch wird gerade dieser Glaube als Vorbedingung der Erfüllung hingestellt? Graf R. in B.

Frage 69: Wie ist Matthäi 12, 40 zu verstehen? a) Ist das Wunder Jonas wörtlich zu nehmen oder symbolisch, wie meiner Meinung nach Luther eine solche Deutung gibt. b) „Des Menschen Sohn wird drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein." Deutet dies auf Christi Aufenthalt im Grabe? Dann stimmt doch die Zeitdauer nicht. Graf R. in B.





1. Zeitschriften.

Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik. 13. Jahrgang. Heft 5: A. Ströle beginnt „Goethe und das Christentum" und behandelt zunächst Goethes religiöse Entwickelung und zwar den „jungen Goethe", der sich unbedingt einer höheren Macht unterwarf, dessen Christentum aber reines, tüchtiges Menschentum war.

Der alte Glaube. 1906. Nr. 16. R. Schuster, „Widersprüche im Christentum?" Die Torheit des Kreuzes ist göttliche Weisheit. — Nr. 17 und 18. A. Schmid, „Was ein japanischer Buddhist vom Christentum hält": sehr bemerkenswerte Bemerkungen über das Verhältnis von Buddhismus und Christentum.

Der freie Christ. 1905. Nr. 11 und 12. K. Heim, „Bilden ungelöste Fragen ein Hindernis für den Glauben?" Der Zweifel entsteht aus dem ernsten Verlangen sich dem Glauben hinzugeben, zwar wirkt er zunächst wie ein Eishauch auf das erwachende Vertrauen, aber dieser Konflikt ist nötig, wenn das Vertrauen den Charakter persönlichen Glaubens erhalten soll.[1]) 1906. Nr. 1. K. Heim, „Friede mit Gott": wenn wir gerechtfertigt sind durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott. W. Romberg, „Segen und Gefahren der Einsamkeit und Gemeinschaft": die Einsamkeit gibt Selbst- und Gotteserkenntnis, Klarheit und Kraft, aber der normale Zustand ist sie nicht; denn der Mensch ist von Natur ein soziales Wesen; freilich hat auch die Gemeinschaft ihre Gefahren: Unselbständigkeit und Vielgeschäftigkeit.

Biolog. Zentralblatt. 1906. Nr. 1 enthält u. a. Dahl, „Die physiologische Zuchtwahl im weiten Sinne": gewisse Beobachtungen sollen sich am besten durch diese Abart der Darwinschen Zuchtwahl erklären lassen. R. Koßmann polemisiert in „Die Erhaltung geistiger Varianten" gegen den neulich angeführten Aufsatz von Kranichfeld. Nr. 2. Schimkewitsch beginnt „Die Mutationslehre und die Zukunft der Menschheit."

Die christliche Welt. 1906. Nr. 3 bringt einen Brief eines Arztes, welcher sehr berechtigter Weise der modernen Theologie vorwirft, daß sie nur unheilvolle Vermischung von Theologie und Religionswissenschaft sei. Darauf antwortet G. Schlosser unter dem Thema „Moderne Theologie und Offenbarungsglaube." — Nr. 6. Faut bespricht die „Schranken der modern-theologischen Aufklärungsarbeit." Er empfindet es, daß Frenssens „Hilligenlei" der modernen Theologie nicht zum Ruhm gereicht. F. hält die Aufklärungsarbeit der modernen Theologie für sehr segensreich, aber er findet, daß bei Frenssen der Weg zum Heiland durch den Tempel des Naturgottes, der heiligt, was Jesus verflucht, verbaut ist. Allerdings, aber so geht es vielen modernen Theologen.

2. Bücher.

K. Heim, Dr. phil., Das Weltbild der Zukunft. Eine Auseinandersetzung zwischen Philosophie, Naturwissenschaft und Theologie. Berlin, Schwetschke u. Sohn. 1904. XII und 299 S. — „Überall in der Welt, soweit wir sehen können, haben wir es immer nur mit Verhältnissen zu tun und niemals mit letzten Gegebenheiten, die sich nicht

1) Dieser sehr beachtenswerte Vortrag ist auch für sich erschienen: Ascona, C. von Schmidtz. 1905. 19 S. 0.60 Mk. Wir empfehlen ihn unseren Lesern angelegentlichst.

wieder in Verhältnisse auseinanderfalten ließen." Während in den einen Verhältnissen die Glieder sich wie in arithmetischen Proportionen mit denselben Werten multiplizieren und dividieren lassen, ohne sich zu ändern, können in den anderen die Glieder vertauscht werden, ohne daß sich das Verhältnis ändert. Zerlegt man aber ein Proportionsverhältnis in seine letzten faßbaren Elemente, so zeigt es sich gleichfalls als ein Verhältnis zwischen quantitativ verschiedenen Summationen von Umtauschverhältnissen. „Jedes Verhältnis kann, indem es selbst Verhältnisglied eines höheren Verhältnisses wird, als eine Einheit betrachtet werden. Jede Einheit aber läßt sich als Relation zwischen niederen Einheiten ansehen, die in ihr enthalten sind." Verhältnis oder Glied eines höheren Verhältnisses, das ist die ins Unendliche gehende Frage, und die ganze Wirklichkeit webt sich aus schöpferischen Entscheidungen der in ihnen enthaltenen Grund- und Umtauschverhältnisse. Der Raum und die Zeit, das Ich und das Du, alle energetischen Vorgänge gehen nach H. in diesem Verhältnischarakter alles Wirklichen auf. Überall nur Wertbeziehungen, relative Werte! Indem die Philosophie auf ihrem langen Wege das festgestellt, hat sie das getan, „was man von jedem guten Lehrer verlangen kann: Sie hat sich selber überflüssig gemacht. Sie hat dem Leben die Entscheidung über sein Endziel zurückgegeben." So wird das Wollen wieder über das theoretische Siechtum siegen, das trotz allem nicht vermocht hat, den „religiösen Gewißheitsanspruch", diesen „Überrest der ursprünglichen Gesundheit des Denkens inmitten einer erkenntnistheoretisch erkrankten Weltanschauung" zu vernichten. So lichtvoll die Ausführungen H's. aber auch sind, vermag ich ihm doch nicht in allem zu folgen: mir scheinen doch „letzte Gegebenheiten" notwendig zu sein, vom Atom bis zur sittlichen Persönlichkeit und zu Gott, soll die Welt der Verhältnisse nicht zum leeren Schein und Schatten werden. Die Schönheit der Sprache, der Reichtum an Bildern von tiefem, eigenartigem Stimmungsreiz lassen die Schwierigkeiten, die in der Art des Themas liegen, bei der Lektüre ohne Ermüdung überwinden. Fr.

Bibl. Zeit- und Streitfragen. Herausgegeben von Boehmer und Kropatscheck. Groß-Lichterfelde, E. Runge. 1905. — Von diesen von uns schon lebhaft empfohlenen Heften liegt die erste Serie nun abgeschlossen vor uns, auch ihre zweite Hälfte bietet viel Interessantes: In Heft 7 behandelt Fr. Nösgen den Text des neuen Testamentes. 32 S. 0.40 Mk. Er erkennt die Schwierigkeiten an, welche die genaue kritische Untersuchung desselben entdeckt hat, so daß es sich beim Neuen Testament nicht um eine „monumentale Urkunde" handelt, allein seine Substanz ist doch sicher erhalten und wir sollen daraus lernen, daß nicht der Buchstabe sondern der Geist lebendig macht. — In Heft 8 erörtert Ph. Bachmann Die neue Botschaft in der Lehre Jesu, als welche er gegenüber modernen Bestrebungen feststellt: Gott hat sich aufgemacht, um durch Jesum von Nazareth die Welt zum Himmelreich umzuschaffen. — In Heft 9 zeigt Ed. König, daß Der ältere Prophetismus mit Babel usw. nichts zu tun hat. — A. Seeberg behandelt im 10. Heft Die Taufe im Neuen Testament und zwar: die jüdische Proselytentaufe, die johanneische Taufe, die christliche Wassertaufe und die christliche Geistestaufe. — Heft 11: E. Sellin Die biblische Urgeschichte erklärt freimütig 1. Mose 1—11 für mythenhaft, nimmt an, daß Israel den Stoff zu diesen Mythen von andern Völkern entnahm, hebt aber hervor, daß die biblische Urgeschichte viel reiner und vom Geist göttlicher Offenbarung durchweht ist. Trotzdem hat das Heft viel Beunruhigung und Widerspruch hervorgerufen. Mag letzteres auch unnötig sein, so halte ich den Beweis für jene Annahme doch nicht erbracht; denn es ist auch möglich und mir viel wahrscheinlicher, daß die Ähnlichkeiten jener israelitischen, babylonischen u. a. Quellen auf eine gemeinsame Urtradition zurückzuführen sind, welche Israel am reinsten bewahrt hat. — Heft 12: K. von Hase, „Neutestamentliche Parallelen zu buddhistischen Quellen" eine klare und gute Behandlung dieses Themas. Dt.

A. Adamkiewicz, Prof. Dr., Die wahren Zentren der Bewegung und der Akt des Willens. Wien, W. Braumüller, 1905. 55 S. — Eine interessante Studie, welche über des Verfassers Versuche Mitteilung macht, die ihn zu Lokalisationen

im Kleinhirn führten. Er will gefunden haben, daß dieser Teil des Gehirns das direkt wirkende nervöse Zentralorgan der gesamten Bewegungsfunktion ist. Wenn die Sache auch damit noch nicht abgeschlossen ist, so bietet sie doch des Interessanten schon jetzt viel. Ein sehr großes Fragezeichen aber machen wir hinter des Verfassers Satz: Der Wille ist das Produkt der Großhirnrinde und hat für die einzelnen Organsysteme auf ihr besondere Felder. So einfach ist die Sache sicher nicht. Dt.

Wilhelm Winsch, Dr. med., Mein Christusbild. Zweite verbesserte Auflage. Berlin, Verlag Lebensreform, 1905. 41 S. 0.50 Mk. — War Jesus ein Nasiräer? Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin, Max Breitkreuz, 1905. 46 S. 0.50 Mk. — Die Herren Berufstheologen haben nach des Verfassers Ansicht „natürlich gar keine Lust, Forschungen aufzunehmen, die als Ergebnis möglicherweise haben könnten, daß ihre eigene Lebensweise von dem Vorbilde Jesu doch allzusehr absticht", nur den Verein abstinenter Pastoren nimmt er aus. Bei so allgemeiner Verurteilung ist eine Diskussion natürlich nicht möglich, zumal sich der Verfasser die Sache doch zu leicht macht, in dem er Stellen, die gegen ihn sprechen, als Fälschung ansieht. H. O.

Max Glage, Pastor an der St. Anschar-Kapelle in Hamburg, Wittenberg oder Wales? Schwerin i. M., Fr. Bahn, 1905. 48 S. 0.60 Mk. — „Eine ernste Frage" nennt der Verfasser seine äußerst interessante und lesenswerte Schrift, die wir in den Händen aller sehen möchten, die mit Interesse die große Bewegung in Wales verfolgen. H. O.

Als Konfirmationsgeschenke seien empfohlen:

E. Siedel, Pfarrer Dr., Der Weg zur ewigen Jugend. 16. Aufl. Dresden, Ungelenk. Geb. 3.50 Mk. — Ein Buch, das großen Segen wirkt, es behandelt alle Fragen, die einen Jüngling angehen, mit heiligem Ernst. Wir empfehlen es nachdrücklich.

Velhagen u. Klasing in Bielefeld und Leipzig bieten an: F. Bettex, Naturstudium und Christentum. 19.—21. Tausend. Derselbe, Natur und Gesetz. 11. und 12. Tausend. Derselbe, Symbolik der Schöpfung. 7. und 8. Tausend. Geb. je 5.— Mk. — Bettex hat sich längst eine hochgeachtete Stellung in der Literatur des deutschen Volkes erworben. Er weiß die Probleme, welche Glauben und Wissen betreffen, ernst und fein und mit hervorragender Klarheit zu behandeln. Auch wo ich ihm nicht in allem beistimme, wie in dem 3. der genannten Bücher, regt er an. Man liest ihn stets gern. Ich möchte besonders die beiden ersten Bände in jedes Jünglings Hand sehen. Eine Probe der Darstellungsweise von Bettex findet der Leser in Heft 1 unter „Aus guten Büchern". Dt.

Sehr nachdrücklich mache ich ferner auf H. Drummonds Bücher als Konfirmationsgeschenke aufmerksam (alle Bielefeld, Velhagen u. Klasing). Sein Hauptwerk ist „Das Naturgesetz in der Geisteswelt." 10. und 11. Tausend. 1901. 374 S. Geb. 4.50 Mk. Ich finde mich in sehr vielen Punkten mit den Ausführungen dieses Buches zusammen und stehe nicht an zu bekennen, daß ich ihm viele Förderung verdanke. — Als kleinere Geschenke sind seine Traktate bestens zu empfehlen, nämlich: 1. Das Beste in der Welt. 127.—129. Tausend. 1 Mk. Die Antwort darauf ist: Die Liebe. 2. Das Schönste im Leben. 33. und 34. Tausend. 1 Mk. Daß Christi Bild in uns lebe, ist unseres Daseins Zweck und das Schönste. 3. Pax Vobiscum. 41.—45. Tausend. 1 Mk. Wir finden Ruhe nur wenn wir von Christus Demut und Sanftmut lernen und Glück und Freude, wenn wir in ihm bleiben. 4. Das Programm des Christentums. 20. bis 25. Tausend. 1 Mk. Dieses Programm ist Freiheit, Trost, Schönheit, Freude. 5. Die Stadt ohne Kirche. 1.—10. Tausend. 1 Mk. Betrachtungen über Worte aus den beiden letzten Kapiteln der Offenbarung Joh. — Diese Traktate Drummonds haben einst ungeheuren Anklang gefunden. Man sollte sie nicht vergessen, sondern stets verbreiten, weil sie es durchaus verdienen. — An sie anschließend empfehlen wir auch ein ähnliches Buch von Bettex: Was dünkt Dich von Christo? 7. Aufl. 1905. 1 Mk.

Ein ebenso entschiedenes wie glaubensfreudiges Zeugnis, wie es unserer Zeit der Verneinung, gerade auch hinsichtlich der Person Christi, wahrlich nottut. Dt.

A. Balfour, Die Grundlagen des Glaubens. Deutsch von Rob. Koenig. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. 1896. Geb. 5.— Mk. — Es ist dies zwar ein älteres Buch, allein es sei neben den eben genannten lebhaft empfohlen, weil es dieselben vielfach ergänzt. Es hat auch deshalb sein besonderes Interesse, weil es von dem bekannten englischen Staatsmann geschrieben ist. Man lasse sich nicht durch den Nebentitel abschrecken („Einleitende Bemerkungen zum Studium der Theologie"), auch Laien werden es mit Gewinn lesen. Dt.

C. Wagner, Pfarrer, Schlichtes Leben. Deutsch von Dr. Fr. Fliedner. Berlin, M. Warneck. Brosch. 3.— Mk. — Der Verfasser der „Seele der Dinge" bietet auch in diesem Buch eine Reihe von Skizzen, welche die Dinge des Lebens in prächtiger Weise besprechen; mag er nun vom Geist der Einfachheit reden, von der Pflicht, vom Vergnügen, von der Schönheit usw., stets mahnt er in beredten Worten zur Rückkehr zur Einfachheit. O ja, wie not tut sie uns allen! Dt.

J. Müller, Dr. phil., Die Bergpredigt. München, C. H. Beck. 1906. — Dieses neue Buch von Joh. Müller stellt die Bergpredigt als das lösende Wort auf das Suchen unserer Zeit dar. „Er will sie verdeutschen und vergegenwärtigen". Müller weiß auch hier wieder zu packen und zu fesseln.

R. Leite, Die Geschichte deutschen Volks- und Kulturlebens. Konstanz, C. Hirsch. 760 S. Geb. 6.— Mk. — An Hand der politischen Geschichte wird hier die Entwicklung des deutschen Kulturlebens klar und verständlich dargestellt. Zahlreiche, zum Teil sich an bedeutende Gemälde anschließende Bilderbeilagen zieren das schöne Buch, das eine herrliche Gabe für unsere Jugend ist. Der Preis ist für das, was geboten wird, lächerlich gering.

E. Naville, Das Glaubensbekenntnis der Christen. Stuttgart, M. Kielmann. 1902. 88 S. — Diese kurze und schöne Besprechung des Glaubensbekenntnisses erscheint als Geschenk für die jungen, eben konfirmierten Christen ganz besonders geeignet.

A. Vömel, Folge mir nach! 3. Aufl. Konstanz, C. Hirsch. 198 S. Geb. 1.20 Mk. — Der Verfasser nennt sein Buch: „Worte der Liebe für den Lebensgang junger Christen." Diesen Titel verdient es in der Tat. Es ist als hübsches Konfirmationsgeschenk sehr geeignet.

Joh. Bunyan, Pilgerreise. Konstanz, C. Hirsch. — Dieses alte und doch immer neue Buch bietet der rührige Verlag hier in sehr hübschen Ausgaben. Geb. zu 1.50 Mk., 2 Mk., 3 Mk. und 3.50 Mk. Sie sind mit guten Bildern versehen.

Fr. Herbst, Der Anfang der Wege Gottes. Elberfeld, Evang. Gesellschaft für Deutschland. 190 S. Geb. 2 Mk. 2. Aufl. — Es sind dies kurze Betrachtungen über die Urgeschichte.

Der selige Besitz in Christo Jesu. Ebenda. 0.50 Mk. — Vorträge von Bornhak, Herbst und Leimbach.

Aus dem Verlag von E. Müller-Barmen liegen vor uns eine Reihe von ansprechend ausgestatteten Schriften; nämlich: F. B. Meyer, Gesucht, erlöst, getragen! 4. Aufl. 1 Mk. — Derselbe, Vom Kreuz bis zum Thron! 103 S. 1 Mk. — Derselbe, Würdig für den Dienst des Meisters. 126 S. 1.50 Mk. Alles tiefernste Betrachtungen aus dem innersten Glaubensleben geschöpft. — J. Penn-Lewis, Das Kreuz auf Golgatha. 126 S. 1.80 Mk. — D. L. Moody, Wie wir die Heimat finden. 162 S. 1.50 Mk. — G. H. Morrison, Wie mache ich glücklich? 54 S. — R. A. Torrey, Die Taufe mit dem heiligen Geist. 57 S. 0.75 Mk. — Diese Bücher sind fast alle von unserem verehrten Mitarbeiter Holtey-Weber vorzüglich ins Deutsche übertragen.

H. Dannert, Im Strom vom Heiligtum oder — daneben. Kassel, E.

Röttger. 107 S. — Wer den gesegneten Evangelisten Dannert gehört hat, weiß, daß er hier etwas findet, was selbst aus dem Heiligtum strömt.

A. Murray, Jesus selbst! 7. Neudruck. Kassel, E. Röttger. 64 S. — Tiefe erquickende Worte eines in langer Seelsorge erfahrenen Jüngers Christi.

Conrad, Pfarrer, Dr., Fest und Treu! Wehr und Waffen für die konfirmierte Jugend. 29.—40. Tausend. Berlin, M. Warneck. 1906. 32 S. 0.10 Mk. 100 Exemp. 9.— Mk. — Zur Massenverteilung sehr zu empfehlen.

E. M. Zorn, Die Vergebung der Sünden. Zwickau, J. Hermann. 1906. 80 S. 0.80 Mk.

M. Jaeger, Simon Petrus der Bekenner. Karlsruhe, Evang. Schriftenverein. 1906. 100 S. Brosch. 0.80 Mk.

P. Fabianke, Die Geschichte der Sünde. Konstanz, C. Hirsch. 107 S. — Betrachtungen über das Gleichnis vom verlorenen Sohn.

Vielen wird es willkommen sein neben den altbewährten Büchern für tägliche Andacht noch einige neue zu erfahren, die sich als Konfirmationsgeschenke eignen. Wir nennen: K. Keeser, Unter dem Schirm des Höchsten. 5.—9. Tausend. Stuttgart, M. Kielmann. 348 S. Geb. 7.— Mk. — Dieses Andachtsbuch ist ganz so eingerichtet wie der bekannte „Pilgerstab" von Spengler. Es soll denen dienen, welche einmal ein Buch zum Abwechseln haben wollen. Und es dient diesem Zweck aufs beste. Die Betrachtungen sind von den verschiedensten Autoren und bieten daher eine große Mannigfaltigkeit. Ein echtes Hausbuch! Wünschenswert wären Geburtstagsandachten.

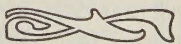
S. Keller, Lebendige Worte. 6.—9. Tausend. Kassel, E. Röttger. 388 S. — Das sind wirklich „lebendige Worte", tägliche Andachten, die niemand ohne großen inneren Segen lesen wird.

H. Hansen, Zur täglichen Erbauung. Auszüge aus den Predigten des Bischofs Martensen. 2. Ausgabe. Halle a. S., R. Mühlmann. 1906. 327 S. 2 Mk. — Das sind tiefe Betrachtungen aus den Predigten eines Großen im Reiche Gottes. Sie werden Segen stiften.

Licht und Kraft für den Tag. Betrachtungen über die Losungen und Lehrtexte der Brüdergemeine. 2. Jahrgang. 1906. Elberfeld, Evang. Gesellschaft für Deutschland. 1.20 Mk. — Es ist ein guter Gedanke, die „Losungen" mit kurzen Betrachtungen und Gebeten herauszugeben. Sie werden wie die „Losungen" selbst viele Freunde finden. Die Betrachtungen sind von verschiedenen Verfassern.

Hinsichtlich der Konfirmationsgeschenke weisen wir übrigens auch noch auf die Bücher hin, welche wir als Weihnachtsbücher empfohlen haben. Viele von ihnen sind auch zur Konfirmation geeignet. Von den Schriften des Herausgebers z. B. nennen wir: Bibel und Naturwissenschaft. 5. Aufl. Stuttgart, M. Kielmann. Geb. 5 Mk. — Christus und die Naturwissenschaft. Ebenda. 1 Mk. — Es werde! 10. Tausend. Hamburg, Rauhes Haus. 1 Mk. Naturgesetz, Zufall, Vorsehung! Ebenda. 1 Mk.

Mit Gott. Evang. Gebetbuch. Konstanz, C. Hirsch. 496 S. Ausgabe von 1 Mk. bis 2.50 Mk. — Dieses empfehlenswerte Buch enthält für sieben Wochen Morgen- und Abendgebete altbewährter Autoren, daneben noch für die kirchlichen Festzeiten, sowie für besondere Lagen des Lebens.



Ernst Röttgers Buchdruckerei, Kassel.